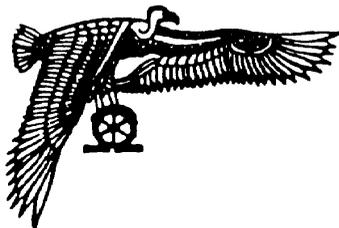


Eduard Bulwer-Lytton

Das Haus des Zauberers



2004

Rüggeberg - Verlag ★ Wuppertal

Hergestellt nach der Ausgabe
Lorch/Württg. 1931

Produced in Germany



Einer meiner Freunde, ein Gelehrter und Philosoph, sagte mir eines Tages, wie zwischen Ernst und Scherz: „Denken Sie sich, seit wir uns tragen, entdeckte ich im Herzen von London ein Haus, worin es spukt.“

„Worin es spukt? - wirklich? - und was geht um? Geister?“

Der Himmel weiß es, ich kann keine dieser Fragen beantworten; alles, was ich darüber sagen kann, ist, daß ich und meine Frau vor sechs Wochen eine möblierte Wohnung suchten. Während wir eine ruhige Straße durchwanderten, sahen wir an dem Fenster eines der Häuser einen Zettel mit der Aufschrift: „Möblierte Zimmer zu vermieten.“ Die Lage sagte mir zu, wir traten in das Haus ein, die Wohnung gefiel uns, wir mieteten sie für eine Woche, und - verließen sie bereits am dritten Tage wieder. Keine Macht der Welt hätte meine Frau bewegen können, länger zu bleiben, und ich selber wundere mich nicht darüber!“

„Und was sahen Sie dort?“

„Entschuldigen Sie, ich will weder lächerlich erscheinen als ein abergläubischer Träumer, noch Ihnen zumuten, meine Aussage, die Sie ohne die Bestätigung Ihrer eignen Sinne für unglaublich halten würden, als Wahrheit anzunehmen. Ich will nur dies sagen: es war nicht sowohl, was wir sahen und hörten (wovon Sie leicht voraussetzen könnten, daß wir die Narren unserer eigenen erregten Phantasie oder Opfer des Betrugs Anderer gewesen wären), vielmehr war es eine unerklärliche Angst, die uns beide ergriff, so oft wir an der Türe eines gewissen unbewohnten Zimmers vorbeigingen, in welchem wir weder etwas sahen noch hörten. Und das Wunderbarste von allem war, daß ich zum ersten Mal in meinem Leben mit meiner Frau übereinstimmte; ja nach der dritten Nacht mußte ich ihr Recht geben, daß es unmöglich sei, noch eine vierte in dem Hause zuzubringen. Demzufolge suchte ich am vierten Morgen die Hausfrau auf, sagte ihr, daß die Gelasse uns nicht ganz entsprechend seinen und daß wir nicht wünschten, die ganze Woche da zu bleiben. Trocken erwiderte sie mir: Ich weiß warum! Doch hielten Sie es länger aus, als irgend Jemand vorher. Wenige brachten eine zweite Nacht hier zu, keiner vor Ihnen eine

dritte. Aber ich glaube, sie sind sehr freundlich gegen Sie gewesen!“

„Sie - wer?“ Fragte ich mit einem erzwungenen Lächeln.

„Nun sie, die in dem Hause umgehen, wer sie auch sein mögen. Ich kümmre mich nicht um sie; ich erinnre mich ihrer schon seit vielen Jahren, als ich selbst noch in diesem Hause, und zwar nicht als Dienerin, wohnte; aber ich weiß auch, daß sie eines Tages mein Tod sein werden. Was verschlägts - ich bin alt und muß früher oder später doch hier sterben; und dann werde ich immer noch bei ihnen in diesem Hause sein!“ Die Frau sprach diese Worte mit solch ernster, schauerlicher Ruhe, daß wirklich eine Art Furcht mich verhinderte, länger mit ihr über diesen Gegenstand zu reden. Ich bezahlte die bedungene Wochenmiete und ich sowohl als meine Frau dankten Gott, daß wir so guten Kaufs davon kamen.“

„Freund, Sie erregen meine Neugierde“, sagte ich; „nichts könnte mich mehr reizen, als in einem Hause zu schlafen, wo es nicht geheuer ist. Bitte bezeichnen Sie mir den Ort, den Sie so furchtsam verlassen haben.“

Mein Freund gab mir die Adresse, wir trennten uns und unverweilt ging ich nach dem bezeichneten Orte.

Er lag an der Nordseite der Oxfordstraße, in einer trübseligen aber anständigen Quergasse. Ich fand das Haus verschlossen - kein Zettel am Fenster und keine Antwort auf mein Klopfen. Eben wollte ich meiner Wege gehen, als ein Bursche, welcher Bierflaschen trug, mir zurief: „Suchen Sie jemand in diesem Hause da?“

„Ja wohl, ich hörte, es sei zu vermieten.“

„Zu vermieten“ - Ei, die Hausfrau ist tot - ist schon seit drei Wochen tot und kein Mensch will sich mit dem Hause befassen, Herr Jackson mag noch soviel bieten. Meiner Mutter, die bei ihm arbeitet, bot er ein Pfund wöchentlich nur für das Auf- und Zumachen der Fenster und sie wollte nicht.“

„Wollte nicht? - und weshalb?“

„Das Haus ist verrufen, und die alte Frau, welche es hütet, wurde mit weit geöffneten Augen tot in ihrem Bette gefunden. Die Leute sagen, der Teufel habe sie erwürgt.“

„Schrecklich! - doch was ist's mit Herrn Jackson? Ist dieser der Eigentümer des Hauses?“

„Ja.“

„Wo wohnt er?“

„In der Gibbonstraße Nr. 3.“

„Was ist er? - Treibt er irgend ein Geschäft?“

„Nein, er treibt nichts Besonderes; er ist ein einzelner Herr.“

Ich gab dem Jungen ein Trinkgeld, das er durch seine freiwilligen Mitteilungen verdient hatte, und schlug den Weg nach Herrn Jacksons Wohnung ein. Glücklicherweise traf ich den Eigentümer zu Hause; es war ein älterer Mann mit einer intelligenten Gesichtsbildung und einnehmenden Manieren. Ich nannte ihm meinen Namen und mein Vorhaben und sagte frei heraus, ich hätte gehört, das fragliche Haus sei als unheimlich verschrien, aber bei meinem seltsamen Verlagen, ein Haus von so zweideutigem Rufe zu untersuchen, würde ich ihm sehr verbunden sein, wenn er mit dasselbe auch nur auf eine Nacht überlassen wolle. Für diese Vergünstigung sei ich Willens, jede Summe die er fordern möchte, zu bezahlen.

„Mein Herr“, sagte der Eigentümer mit großer Höflichkeit, „das Haus steht zu Ihrer Verfügung auf so lange oder kurze Zeit es Ihnen beliebt! Mietzins kommt nicht in Betracht - die Verbindlichkeit wird auf meiner Seite sein, falls es Ihnen gelingt, die Ursache des befremdenden Phänomens, welches gegenwärtig das Haus ganz wertlos macht, zu entdecken. Ich kann es nicht vermieten, da ich keinen Diener bekomme, der es beaufsichtigt. Zum Unglück ist dies Haus nicht allein bei Nacht unsicher, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, sonder auch bei Tag; obgleich Nachts die Störungen unangenehmer und bisweilen gewaltsamer sind. Die alte Frau, welche vor drei Wochen darin starb, war eine Arme, die ich aus dem Spital genommen; sie hatte in ihrer Jugend Umgang mit meiner Familie gehabt und sich einst in so guten Umständen befunden, daß sie das Haus, in welchem sie ihren Tod fand, von meinem Oheim mietete. Sie war eine Frau von guter Erziehung und gesundem Verstand, und die einzige Person, die ich bewegen konnte, in dem Hause auszuharren. Seit ihrem plötzlichen Tode und der Untersuchung des Totenschauers verbreitete sich in der Nachbarschaft das Gerücht von der Unheimlichkeit des Hauses immer weiter und ich zweifle daran, einen Hüter für dasselbe zu finden, geschweige einen Mietsmann, obgleich ich es unentgeltlich für ein ganzes Jahr an Jemand überlassen würde, der nur die Steuern und Taxen bezahlte.“

„Wie lange ist es wohl her, seit das Haus diesen unheilvollen Charakter angenommen hat?“

„Das kann ich Ihnen kaum sagen, jedoch muß es schon viele Jahre her sein, denn die alte Frau, von der ich sprach, behauptete, daß es schon vor dreißig und vierzig Jahren, als sie das Haus bewohnte, darin gespuht habe. Ich brachte mein Leben in Ostindien, im Zivildienste der Kompagnie zu; letztes Jahr kehrte ich nach England zurück, um als Erbe das Vermögen eines Onkels anzutreten, unter dessen Besitzungen sich auch dieses Haus befand. Als ich dasselbe übernahm, war es verschlossen und unbewohnt; man sagte mir, es sei verrufen und Niemand wolle darin wohnen. Ich lächelte über das Gerede, gab einiges Geld für Reparaturen aus, fügte zu den altmodischen Möbeln noch einige neuere und auf eine öffentliche Ankündigung erhielt ich auch auf ein Jahr einen alten pensionierten Oberst zum Mieter. Dieser zog mit seiner Familie, einem Sohn, einer Tochter und vier oder fünf Dienern ein; aber sie verließen das Haus schon am andern Tag wieder und obwohl sie in ihren Aussagen nicht übereinstimmten, sprachen doch alle von Entsetzlichem, das ihnen widerfahren sei. Mein Gewissen erlaubte mir nicht, den Oberst zu verklagen oder zu tadeln, daß er den Vertrag gebrochen, und so übergab ich denn das Haus der alten Frau und bevollmächtigte sie, dasselbe zimmerweise zu vermieten. Aber nie hatte ich einen Mieter länger als drei Tage. Ich verschweige Ihnen die Geschichten, die mir berichtet wurden, denn nicht bei zweien der Mieter haben sich genau dieselben Erscheinungen wiederholt. Es ist besser, Sie urteilen selbst und betreten das Haus ohne vorgefaßte Meinung; nur bereiten Sie sich vor, das Eine oder das Andere zu sehen und zu hören, und ergreifen Sie alle Vorsichtsmaßregeln, die Ihnen nötig erscheinen.“

„Hatten Sie selbst“, fragte ich, „nie die Neugierde, eine Nacht in dem Hause zuzubringen?“

„Allerdings. Ich brachte zwar keine Nacht, wohl aber drei Stunden bei hellem Tageslicht allein dort zu; freilich meine Neugierde wurde nichtbefriedigt, aber doch so gestillt, daß ich ferner keinen Wunsch hegte, das Experiment zu erneuern. Und nun können Sie nicht klagen, mein Herr, daß ich nicht ganz offen gegen Sie gewesen sei, ja ich rate Ihnen ehrlich, keine Nacht in jenem Hause zu verbringen, so entschieden auch Ihr Verlagen und so stark Ihr Nervensystem sein mag.“

„Mein Interesse ist aufs höchste gespannt“, sagte ich, „und obgleich nur ein Feigling mit seinen starken Nerven in einer ihm völlig unbekanntem Lage prahlen wird, versichere ich Ihnen doch, daß meine Kraft schon in so verschiedenen Gefahren erprobt worden ist, daß ich ein Recht habe, mich auf sie sogar in einem Geisterhaus zu verlassen!“

Herr Jackson sagte wenigens mehr; er nahm die Schlüssel des Hauses aus seinem Schreibtisch, gab sie mir, und indem ich ihm verbindlich für seine Artigkeit und die gütige Unterstützung meines Vorhabens dachte, eilte ich ans Werk.

Sobald ich meine Wohnung erreicht hatte, suchte ich meinen Diener auf, der ein junger Mann mit heiterem Gemüte, furchtlosem Geiste, und so frei von jedem abergläubischen Vorurteil war, wie man sich nur irgend einen denken konnte.

„Franz“, sagte ich zu ihm, „erinnerst du dich noch, wie wir bei unserem letzten Aufenthalt in Deutschland enttäuscht waren, als wir in dem alten verrufenen Schlosse die kopflose Erscheinung, die es unsicher machen sollte, nicht gewahr wurden? - Gut ich habe jetzt von einem Haus in London gehört, von welchem ich Grund habe zu glauben, daß es wirklich nicht geheuer sei, und dort will ich heute Nacht schlafen. Nach allem gibt es ohne Zweifel dort etwas zu sehen oder zu hören - vielleicht etwas äußerst Schreckliches. Glaubst du, wenn ich dich mit mir nehme, daß ich auf deine Geistesgegenwart trauen darf, was sich auch immer zutragen mag?“

„O Herr, zählen Sie auf mich?“ Antwortete Franz vor Freude strahlend.

„Wohlan - hier sind die Schlüssel des Hauses, auf diesem Zettel ist Straße und Nummer angegeben, gehe nun voraus, richte für mich irgend ein beliebiges Schlafzimmer ein und da das Haus schon seit Wochen unbewohnt ist, so mache ein festes Feuer, lüfte die Betten wohl, und Sorge, daß Lichter in Mengen vorhanden sind. Nimm meinen Revolver und Dolch zu meiner Bewaffnung mit, rüste dich selbst gleich gut aus, und wenn wir es dann mit einem Dutzend Geister nicht aufnehmen, so sind wir wahrlich ein trauriges Paar Engländer.“

Den Rest des Tages mußte ich dringenden Geschäften nachgehen und hatte wenig Muße, über mein nächtliches Abenteuer, in das ich meine Ehre gesetzt hatte, nachzudenken. Ich speiste allein und las nach alter Gewohnheit während des Essens. Das Buch das ich gewählt,

war ein Essay von Macaulay; ich gedachte, dieses Buch mit mir zu nehmen, denn es enthielt so viele Lebensweisheit und war so gesunden Stils, daß es als Gegenmittel wider den Einfluß abergläubischer Einbildungen dienen konnte.

Ungefähr um halb neun Uhr steckte ich das Buch in die Tasche und schlenderte nach dem geheimnisvollen Hause. Mich begleitete mein Lieblingshund - ein äußerst scharfsinniger, kühner und wachsamer Rattenfänger - ein Hund der es liebte, in unheimlichen Winkeln und Durchgängen nächtlicherweile nach Ratten umherzuschweifen - ein Kapitalhund, der einem Geist stand wie kein zweiter.

Es war eine frostige Sommernacht, der Himmel düster und mit Wolken bedeckt; doch schien der Mond, zwar matt und trübe, aber es war doch immer ein Mond, und erlaubten es die Wolken, so konnte er nach Mitternacht heller werden.

Ich erreichte das Haus, klopfte, und mein Diener öffnete mir mit heiterem Lächeln.

„Alles in Ordnung, Herr und sehr behaglich!“

„O!“ Rief ich ziemlich enttäuscht, „hast du nichts Bemerkenswertes gesehen oder gehört?“

„In der Tat, Herr, ich muß gestehen, daß ich etwas Wunderliches hörte!“

„Was war es - was?“

„Das Geräusch von Fußritten hinter mir, und ein oder zweimal vernahm ich ein leises Flüstern - weiter nichts.“

„Und du bist nicht im mindesten erschreckt?“

„Ich? Nicht im geringsten!“ Der kühne Blick des Burschen ermutigte mich einigermaßen; ich war gewiß, daß er mich nicht verlassen würde, geschähe auch, was da wollte. Wir befanden uns in dem Hausflur, die Haustüre war geschlossen und nun richtete sich meine Aufmerksamkeit auf meinen Hund. Anfangs war er frisch vorwärts gelaufen, aber bald kam er nach der Türe zurückgekrochen und verlangte kratzend und winselnd hinaus. Nachdem ich ihm den Kopf gestreichelt und ihn freundlich ermutigt hatte, schien der Hund mit seiner Lage ausgesöhnt, er folgte mir und meinem Franz durch das Haus, hielt sich jedoch immer dicht hinter meinen Fersen, anstatt wie sonst an fremden Orten neugierig voranzueilen. Zuerst untersuchten wir die im Erdgeschoß gelegenen Zimmer, die Küche und sonstigen Räumlichkeiten

und hauptsächlich den Keller, in welchem sich noch ein paar Flaschen Wein vorfanden; sie waren mit Spinnewebe bedeckt, und mußten schon seit Jahren unberührt gelegen haben. Es war gewiß, daß die Geister keine Trinker waren. Weiter entdeckten wir nichts Bemerkenswertes. Hinter dem Hause war ein kleiner düsterer Hof mit sehr hohen Mauern; auf dem Pflaster hatte sich von Staub und Feuchtigkeit eine schlüpfrige Kruste gebildet, auf welcher unsere Füße leichte Spuren zurückließen. Jetzt erschien das erste seltsame Phänomen, welches ich in dieser fremden Behausung gewahr wurde. Ich sah, wie sich gerade vor mir plötzlich eine Fußstapfe bildete; ich stand stille, faßte meinen Diener an und deutete darauf hin. Eine Fußstapfe folgte der andern in fortschreitender Richtung. Wir beide sahen es. Ich eilte zu der Stelle; es entstand wieder vor mir eine kleine Fußstapfe - der Fuß eines Kindes: der Abdruck war zu schwach, um die Form genau unterscheiden zu können, aber es schien uns Beiden, daß es die Spur eines nackten Fußes sei. Dieses Phänomen hörte auf, als wir an die entgegengesetzte Mauer kamen, auch wiederholte es sich nicht, als wir zurückkehrten. Wir stiegen aus dem Hofe die Stufen hinab und traten in die Zimmer des untern Stockwerks: in ein Eßzimmer, ein kleines Hinterzimmer und noch ein kleineres drittes Zimmer, welches wahrscheinlich für den Bedienten bestimmt war - überall Totenstille. Dann traten wir in das Wohnzimmer, welches neu hergerichtet war. In der Vorderstube setzte ich mich in einen Lehnstuhl; Franz stellte die Lichter, mit denen er geleuchtet hatte, auf den Tisch. Ich befahl ihm, die Türe zu schließen. Als er sich umkehrte, es zu tun, bewegte sich ein Stuhl, welcher mir gegenüber an der Wand stand, rasch und geräuschlos und blieb ungefähr eine Elle vor meinem eigenen Stuhl entfernt stehen.

„Ei nun, das ist besser als Tischrücken“, sagte ich mit halbem Lachen, und während ich lachte, richtet mein Hund den Kopf in die Höhe und heulte.

Franz bemerkte, als er zurückkam, die Veränderung des Stuhles nicht. Er bemühte sich jetzt den Hund zu beruhigen. Ich blickte beständig auf den Stuhl und meine Einbildung sah darauf in blaßgrauen, nebelhaften Umrissen eine menschliche Gestalt; die Umrisse waren aber so unbestimmt, daß ich meinem eigenen Gesicht nicht trauen konnte. Der Hund war nun ruhig. „Setze diesen mir gegenüberstehenden Stuhl weg“, sagte ich zu Franz, „stelle ihn an die Wand zurück.“

Franz gehorchte. „Waren Sie das, Herr?“ Fragte er, sich plötzlich umwendend.

„Ich? - was?“

„Nun, etwas berührte mich. Ich fühlte einen heftigen Schlag auf der Schulter, gerade hier.“

„Nein“, sagte ich. „Aber wir haben Gaukler in der Nähe und obgleich wir ihre Possen nicht entdecken, werden wir sie doch fangen, ehe sie uns bange machen.“

Wir blieben nicht lange in der Wohnstube - sie war so feucht und frostig, daß ich mich hinauf nach dem Feuer sehnte. Wir verschlossen die Türen der Wohnzimmer, eine Vorsicht, welche wir, wie ich zu bemerken vergaß, auch beim Durchsuchen, der übrigen Gelasse beobachtet hatten.

Das Schlafzimmer, welches mein Diener für mich gewählt, war das beste des ersten Stockwerks; es war groß und hatte zwei nach der Straße gehende Fenster. Das altmodische Bett, welches einen nicht unbeträchtlichen Platz beanspruchte, stand dem Feuer gegenüber, das hell und lustig brannte; eine Tür in der linken Wand, zwischen Bett und Fenster, führte in die Stube, die mein Bedienter sich angeeignet hatte. Letztere war klein und hatte keine Verbindung mit der Treppe, auch sonst keinen Ausgang, außer der Türe, die in mein Schlafzimmer führte. Auf jeder Seite des Kamins waren Wandschränke ohne Schloß und mit derselben dunkelbraunen Tapete bekleidet wie die Wände. Wir durchforschten diese Schränke und fanden außer Haken, um Frauenkleider aufzuhängen, nichts Weiteres; wir untersuchten die Wände - die äußersten Mauern des Gebäudes - und alle erwiesen sich augenscheinlich massiv. Nachdem wir die Besichtigung dieser Gemächer beendet hatten, erwärmte ich mi einige Augenblicke am Kamin und brannte eine Zigarre an, um dann mein Rekognoszieren zu vollenden. Am Vorplatz befand sich eine fest verschlossene Tür.

„Sonderbar“, sagte mein Diener mit großem Staunen, „ich schloß die Tür mit allen andern auf, als ich herkam; sie kann nicht von innen zugriegelt sein, denn es ist kein -,

Bevor er mit seinem Satz zu Ende war, öffnete sich die Tür ruhig und selbst, ohne daß einer von uns die berührt hätte. Wir sahen uns einen Augenblick an. Derselbe Gedanke ergriff uns Beide - irgend ein menschliches Wesen mußte hier verborgen sein. Ich stürzte zuerst

hinein, mein Diener folgte mir. Es war ein kleines, ödes, düsteres Zimmer ohne Möbel, einige ausgeleerte Schachteln und Körbe in einer Ecke, ein schmales Fenster mit geschlossenen Läden, nicht einmal ein Kamin, auch keine Türe, außer derjenigen, durch die wir eingetreten waren; kein Teppich lag auf dem Fußboden, und der Boden schien sehr alt, uneben, wurmstichig und hie und da ausgebessert, wie die helleren Flecken des Holzes zeigten, jedoch kein lebendes Wesen war darin, auch keine Möglichkeit, daß sich ein lebendes Wesen hätte verbergen können. Als wir rund herum blickten, schloß sich die Tür so ruhig, wie sie sich vorher geöffnet hatte: wir waren eingesperrt!

Im ersten Augenblick fühlte ich einen unbestimmbaren Schrecken durch meine Glieder zucken. Nicht so mein Diener. „Nun, sie werden uns doch nicht fangen, Herr! Ich kann diese miserable Tür mit einem einzigen Fußtritt aufstoßen.“

„Versuche zuerst, ob Du sie nicht mit der Hand öffnen kannst“, sagte ich, indem ich die Furcht, die mich ergriffen hatte, abzuschütteln suchte, „ich will inzwischen die Läden öffnen und sehen, was draußen vor sich geht.“

Ich entriegelte die Läden; das Fenster ging auf den kleinen Hinterhof, den ich vorher beschrieben; außen war kein Vorsprung, nichts als ein steiler Abhang, niemand hätte vor dem Fenster Fuß fassen können, er wäre rettungslos nieder auf die Steine gestürzt.

Franz war mittlerweile vergebens bemüht, die Tür zu öffnen. Er kehrte sich jetzt nach mir um und fragte mich, ob er Gewalt anwenden dürfe. Hier muß ich zur Rechtfertigung des Dieners bestätigen, daß er weit entfernt war, irgend einen abergläubischen Schrecken zu beweisen; seine Standhaftigkeit, seine Gemütsruhe und sogar seine Heiterkeit unter diesen Umständen nötigten mir die äußerste Bewunderung ab und ich wünschte mir Glück, einen so trefflichen, zu diesem Abenteuer durchaus passenden Begleiter zu besitzen. Ich gab ihm gern die gewünschte Erlaubnis. Obschon er aber ein merkwürdig starker Mensch war, blieben seine Kraftanstrengungen so erfolglos, wie seine gelinderen Bemühungen; die Tür wankte nicht einmal, trotz der derbsten Schläge. Atemlos und zitternd ließ er davon ab. Dann versuchte ich selbst die Türe zu sprengen, jedoch gleichfalls vergeblich. Als ich mit meinen Anstrengungen aufhörte, kam wieder das vorherige Entsetzen über mich, aber diesmal war es kälter und hartnäckiger. Es war mir, als

ob etwas Seltsames und Schreckliches aus den Ritzen dieses Bodens sich erhöbe und aufstiege und die Atmosphäre mit einem giftigen, dem menschlichen Leben feindlichen Einfluß erfüllte. Die Tür öffnete sich jetzt ganz leise und ruhig, wie aus eigenem Antrieb. Wir beeilten uns, auf den Vorplatz zu kommen. Dort sahen wir beide ein großes blasses Licht, so groß wie eine menschliche Figur, aber gestalt- und wesenlos, sich vor uns hin bewegen und die Treppe hinaufsteigen, welche von dem Vorplatz nach dem Dachgeschoß führte. Ich folgte dem Lichte und mein Diener folgte mir. Es drang in eine kleine Dachstube ein, welche auf der rechten Seite des Treppenabsatzes lag und deren Tür offen stand. Ich trat in demselben Moment ein. Das Licht zog sich alsbald in einen kleinen, äußerst glänzenden lebhaften Körper zusammen, weilte einen Augenblick auf einem Bette in einer Ecke, zitterte und verwand. Wir näherten uns dem Bette und untersuchten es; es war eine Art Himmelbett, wie sie gewöhnlich in den für Dienstboten bestimmten Dachkammern gefunden werden. Auf dem Schubkasten, welcher daneben stand, bemerkten wir ein altes, verblichenes, seidenes Halstuch, noch mit der Nadel in einer der halbgesäumten Seiten. Das Tuch war mit Staub bedeckt; wahrscheinlich geehrte es der alten Frau, die vor einiger Zeit in dem Hause starb, und das mochte ihr Schlafzimmer gewesen sein. Ich war neugierig genug, den Schubkasten aufzuziehen; es fanden sich ein paar weibliche Kleidungsstücke und zwei, mit einem schmalen blaßgelben Bande zusammengebundene Briefe. Ich nahm mir die Freiheit, mich in den Besitz der Briefe zu setzen. Sonst fanden wir in der Kammernichts von Wert, auch erschien das Licht nicht wieder; aber wir hörten deutlich, als wir zurückkehrten, einen schallenden Fußtritt auf dem Estrich, gerade vor uns. Wir gingen durch die anderen Dachstuben, die Fußtritte tönten stets vor uns her. Nichts war zu sehen, nichts zu hören, als die Fußtritte. Ich hatte die Briefe in der Hand, eben als ich die Treppe hinabsteigen wollte, fühlte ich deutlich, wie mein Arm ergriffen und ein schwacher sanfter Versuch gemacht wurde, die Briefe meiner krampfhaft geschlossenen Hand zu entziehen; ich hielt sie nur um so fester, und die Versuche hörten auf.

Wir erreichten mein Schlafzimmer wieder und mein Hund, der, wie ich jetzt bemerkte, uns nicht gefolgt war, als wir es verließen, hatte sich zitternd dicht ans Kamin gedrängt. Während ich aufmerksam die

Briefe las, legte mein Diener die Waffen, die ich befohlen hatte mitzunehmen, auf einen Tisch neben dem Kopfende meines Bettes, dann beschäftigte er sich damit, den Hund zu besänftigen, der jedoch wenig auf seine Liebkosungen zu achten schien.

Die Briefe waren kurz, sie waren datiert, die Daten waren genau fünfunddreißig Jahre rückwärts. Augenscheinlich waren sie von einem Geliebten an seine Verlobte oder von einem Gatten an seine junge Frau gerichtet. Nicht allein die Ausdrucksweise, sondern eine bestimmte Hinweisung auf eine frühere Reise, bezeugten, daß der Schreiber ein Seefahrer gewesen sein mußte. Orthographie und Handschrift waren die eines gebildeten Mannes, aber die Sprache an und für sich war derb. In den Ausdrücken seiner Zärtlichkeit lag eine Art ungestümer, wilder Liebe; aber hie und da waren dunkle, unverständliche Andeutungen auf ein Geheimnis - auf ein Geheimnis, das ein Verbrechen zu umhüllen schien. „Wir müssen einander lieben“, war eine der Phrasen, deren ich mich noch erinnere, „weil Jedermann uns verabscheuen würde, käme Alles zu Tage.“ Weiter hieß es: „Laß niemand in demselben Zimmer bei Dir schlafen - Du sprichst im Schlaf!“ Und wieder: „Was getan ist, ist getan und bleibt es; ich sage Dir, nichts ist wider uns, es sei denn, daß die Toten zum Leben zurückkehren.“ Hier waren von einer Frauenhand mit besserer Schrift die Worte hinzugefügt: „Sie werden!“ Am Ende des Briefes, der das neueste Datum trug, hatte dieselbe Handschrift folgende Worte geschrieben: „Starb zur See des 4. Juni, denselben Tag wie -“,

Ich legte die Briefe weg und sann über ihren Inhalt nach. Da ich jedoch fürchtete, die Gedanken, denen ich mich hingab, möchten meine Festigkeit erschüttern, so beschloß ich, meinen Geist in einem völlig passiven Zustand zu erhalten, um Allem, was auch die hereinbrechende Nacht Wundersames bringen sollte, Trotz zu bieten. Ich raffte mich auf, legte die Briefe auf den Tisch, starrte in 's Kaminfeuer, welches noch hell und lustig brannte und schlug meinen Macaulay auf. Bis ungefähr um ½12 Uhr las ich ziemlich ruhig. Dann warf ich mich in den Kleidern auf mein Bett, sagte meinem Diener, er solle sich in sein Zimmer zurückziehen, sollte sich jedoch wach erhalten. Die Tür zwischen den beiden Zimmern bat ich ihn, offen zu lassen. Auf dem Tisch am Kopfende meines Bettes ließ ich zwei Lichter brennen, meine Uhr legte ich neben die Waffen und mit Ruhe nahm ich wieder

meinen Macaulay zur Hand. Mir gegenüber flackerte hell das Feuer und auf dem Teppich vor dem Kamin lag der Hund, dem Anscheine nach eingeschlafen. Nach ungefähr zwanzig Minuten fühlte ich eine eisigkalte Luft, wie einen Durchzug an mir vorbeistreichen; ich glaubte, die Tür zu meiner Rechten, welche mit dem Vorplatz in Verbindung stand, müsse sich geöffnet haben, aber nein - sie war geschlossen. Mein Blick wendete sich nun zu Linken und ich sah die Flamme der Kerzen wie durch einen Wind erzittern. In dem gleichen Moment glitt die Taschenuhr, die neben meinem Revolver lag, sanft vom Tische - sanft, sanft - keine Hand war sichtbar - sie war fort. Ich sprang auf, ergriff den Revolver mit einer Hand, den Dolch mit der andern; ich war nicht Willens, daß meine Waffen das Schicksal der Uhr teilen sollten. So bewaffnet sah ich mich rings auf dem Fußboden um, aber meine Uhr war nirgends zu entdecken. Jetzt vernahm ich am Kopfende des Bettes drei abgemessene bestimmte Schläge; mein Diener rief mir: „Sind Sie es, Herr?“

„Nein! Sei auf deiner Hut!“

Der Hund erwachte jetzt, setzte sich auf die Hinterbeine und bewegte seine Ohren rasch hin und her. Seine Augen hielt er mit einem so eigentümlichen Blick auf mich gerichtet, daß ich meine Aufmerksamkeit auf ihn konzentrierte. Langsam erhob er sich, alle seine Haare sträubten sich, er stand ganz starr und mit demselben wilden Blick. Jedoch hatte ich keine Zeit, den Hund weiter zu beobachten, denn plötzlich stürzte mein Diener aus seinem Zimmer, und wenn ich je Entsetzen in einem menschlichen Antlitz sah, so war es in dem seinigen. Wenn er mir auf der Straße begegnet wäre, hätte ich ihn nicht erkannt, so entstellt war jeder seiner Gesichtszüge. Er eilte schnell an mir vorbei und flüsterte kaum hörbar: „Fliehen Sie, fliehen Sie! Es ist hinter mir!“ Er erreichte die Tür, stieß sie auf und stürzte hinaus. Ich folgte ihm unwillkürlich auf den Vorplatz und befahl ihm zu bleiben, aber ohne auf mich zu achten, sprang er die Treppe hinab, hielt sich am Geländer fest und nahm oft mehrere Stufen auf einmal. Ich hörte die Haustür öffnen und hörte sie wieder zuwerfen - ich befand mich allein in dem Gespensterhaus!

Nur einen Augenblick blieb ich unentschlossen, ob ich meinem Diener folgen sollte oder nicht! Stolz und Neugierde verhüteten solch eine feige Flucht. Ich ging in mein Zimmer zurück, schloß die Tür

hinter mir und trat vorsichtig in das Zimmer meines Dieners. Aber ich konnte nichts gewahren, was seinen Schrecken hätte rechtfertigen können. Nochmals untersuchte ich sorgfältig die Wände, um zu sehen, ob sich irgendwo eine verborgene Tür befände; doch war keine Spur einer solchen zu finden, nicht eine Spalte konnte ich an der dunkelbraunen Tapete entdecken. Wie? Sollte das Ding, was es auch immer sein mochte, welches ihn so sehr erschreckte, nur durch mein eigenes Zimmer Eingang erlangt haben?

Ich kehrte in mein Zimmer zurück, schloß die Tür, welche in das Nebenzimmer führte, und stand erwartungsvoll und vorbereitet am Kamin. Jetzt bemerkte ich, daß der Hund in einen Winkel geschlüpft und dicht gegen die Wand gedrückt war, als wolle er sich hier mit Gewalt einen Weg bahnen. Ich näherte mich dem Tier und sprach mit ihm; das arme Geschöpf war augenscheinlich außer sich vor Furcht. Es fletschte seine Zähne, der Speichel triefte von seinen Kinnbacken und sicher würde es mich gebissen haben, hätte ich es berührt. Wie es schien, erkannte es mich nicht. Wer je in einem zoologischen Garten ein Kaninchen von einer Schlange ergreifen sah, der mag sich eine Vorstellung machen von der Angst, die der Hund an den Tag legte. Alle Bemühungen, das Tier zu besänftigen, waren vergeblich, und da ich befürchtete, sein Biß könnte giftig sein, wie der eines Hundes im Zustande der Wasserscheu, so verließ ich ihn, legte meine Waffen auf den Tisch neben den Kamin, setzte mich nieder und begann wieder in meinem Macaulay zu studieren.

Damit der Leser nicht glaube, ich suche mit einem Mute zu prahlen, den ich nicht besessen, oder die Kaltblütigkeit zu übertreiben, die ich an jenem Abend bewiesen, erlaube ich mir, einige Bemerkungen hier einzuschalten, die auf den fraglichen Gegenstand selbst Bezug haben. - Ich halte nämlich dafür, daß Gegenwart des Geistes oder das, was man gewöhnlich Herzhaftigkeit nennt, ein verhältnismäßig genaues Vertrautsein mit den Umständen bedingt, denen man entgegen zu gehen beabsichtigt, und in dieser Beziehung darf ich wohl sagen, daß ich hinlänglich vertraut mit allen Versuchen und Erfahrungen war, die ins Gebiet des Wunderbaren einschlagen.

In verschiedenen Weltteilen war ich Augenzeuge von mancherlei außerordentlichen Phänomenen gewesen - von Erscheinungen, die, wenn ich sie erzählen wollte, entweder gänzlich bezweifelt, der über-

natürlichen Ursachen zugeschrieben werden würden. Meine Theorie darüber kommt darauf hinaus, daß das Übernatürlich das Unmögliche ist, und das was man übernatürlich nennt, nur ein Etwas in den Naturgesetzen ist, von dem man bis jetzt noch keine Kenntnis hatte. Zu Folge dieser Theorie hätte ich, wenn sich ein Geist vor mir erhübe, nicht das Recht zusagen: „das Übernatürliche ist möglich“, sondern vielmehr: „die Sichtbarkeit eines Geistes ist, den angenommenen Ansichten entgegen, innerhalb der Gesetze der Natur, d. h. nicht übernatürlich!“

Bei allem, wovon ich bisher Zeuge war und bei allen Wundern, welche die Liebhaber des Geheimnisvollen in unserm Zeitalter als authentische Tatsachen bezeichnen, wird immer eine materielle, lebende Vermittlung erfordert. Auf dem Festlande findet man noch immer Wundermänner, welche behaupten, Geister beschwören zu können. Für den Augenblick nun angenommen, daß sie wahr sprechen, so ist hier die lebendige materielle Form des Beschwörers gegenwärtig und er selbst ist die wesentliche Vermittlung, durch welche in Folge gesetzmäßiger Einzelheiten gewisse fremdartige Phänomene sich unseren natürlichen Sinnen darstellen müssen.

Die Erzählung von Geistermanifestationen in Amerika wiederum als wahr angenommen, wie das Erschallen musikalischer oder anderer Töne, das Schreiben auf Papier von einer unsichtbaren Hand, das Bewegen von Möbeln und andern Gegenständen, ohne menschliche Beihilfe, das wirkliche Erscheinen oder die Berührung von Händen, zu welchen keine sichtbaren Körper vorhanden sind, mit einem Worte, alle bis jetzt als unerklärlich bezeichneten Erscheinungen haben, wenn man sie nur genau untersuchen wollte, ein Medium, d. h. ein lebendes Wesen zum Grunde, welches durch naturgesetzliche, wenn auch noch nicht allgemein bekannte Eigentümlichkeiten befähigt ist, dergleichen Zeichen hervorzubringen. Bei allen sogenannten Wundern, vorausgesetzt, daß keine Täuschung dabei im Spiele ist, sind stets menschliche Wesen, wie wir selbst, in Tätigkeit, von welchen oder durch welche die fühlbaren Wirkungen auf andere hervorgehen. Ebenso ist es mit den jetzt allgemein bekannten und anerkannten Erscheinungen des Mesmerismus oder der Elektrobiologie; auch hier sehen wir den Willen der behandelten Person durch eine wirkliche, lebendige Kraft berührt. Ist es nun Wahrheit, daß eine mesmerisierte Person dem

Willen oder den Befehlen des Magnetiseurs, mit welchem sie in Rapport steht, zu folgen gezwungen ist, sei derselbe auch durch große Räume, vielleicht durch hunderte von Meilen von ihr getrennt, so ist auch hier die Folgeleistung durch materielle Einwirkung bestimmt, durch irgend ein wesenhaftes Fluidum, möge es nun Elektrizität, Odismus, Galvano-Magnetismus oder wie sonst genannt werden, welches die Kraft hat, den Raum zu durchdringen und Hindernisse zu überwinden, die sich der Übertragung von einem Punkte zum andern entgegenstellen könnten. Alles, was ich bisher erfahren oder in dem verrufenen Hause noch ferner zu erfahren erwarten durfte, brachte die Überzeugung bei mir zuwege, daß auch hier eine Kraft oder ein Medium, das ebenso vergänglich als ich selbst sein mußte, die Veranlassung oder Ursache sei, und diese Gewißheit verhinderte auf naturgesetzliche Weise jede Furcht bei mir, von welcher Andere befallen werden mußten, welche in den Begebenheiten dieser merkwürdigen Nacht übernatürliche, mit dem gewöhnlichen Gange der Welt unvereinbare Dinge zu erblicken wähnten.

Die Vermutung, daß Alles, was sich bis jetzt meinen Sinnen gezeigt hatte oder noch zeigen würde, sein Entstehen einem menschlichen Wesen verdanken müsse, welches mit der Kraft ausgerüstet sei, sich so darzustellen, und Beweggründe habe, so zu handeln, war in mir zur Gewißheit geworden, und ich war so von meiner Theorie, die sicher mehr philosophisch als abergläubisch genannt werden kann, eingenommen, daß ich mit voller Wahrheit zu behaupten wage, in einer so ruhigen Stimmung für Beobachtungen gewesen zu sein, wie nur irgend ein Experimentator, der die Bestandteile einer seltenen, wenn auch schwierigen chemischen Verbindung zu zergliedern sucht. Je mehr ich meinen Kopf von unnötigen Einbildungen und Grübeleien freihielt, um so geeigneter war meine Stimmung für Beobachtungen und deshalb kräftigte ich auch Auge und Sinn an der Lektüre des lichtvollen Macaulay.

Während ich ruhig las, bemerkte ich, daß sich etwas zwischen mein Buch und das Licht stellte und die Seite überschattete; ich sah auf und erblickte etwas, das nur sehr schwer, ja vielleicht unmöglich zu beschreiben ist.

Es war ein dunkler Gegenstand, der sich von selbst in der Luft und in sehr unbestimmten Umrissen gestaltete. Ich kann nicht behaupten,

daß es eine menschliche Gestalt war und doch hatte es mehr Ähnlichkeit mit einem menschlichen Wesen, oder besser gesagt Schatten, als mit irgend sonst etwas. Da es von der Luft und dem Licht rund umher gänzlich abgesondert und getrennt stand, erschien seine Größe riesenhaft; es berührte beinahe die Decke. Während ich darauf hinstarrte, ergriff mich eine durchdringende Kälte. Ein Eisberg hätte mich nicht mehr erkälten können, auch hätte sicher die Kälte eines Eisberges nicht stärker auf meinen Körper wirken können. Ich war fest überzeugt, daß die Kälte nicht durch Furcht veranlaßt wurde. Fortwährend starrte ich hin, ich glaubte - aber dies kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen - zwei Augen, die von der Höhe auf mich nieder sahen, deutlich zu unterscheiden. Einen Moment erschienen sie mir ganz klar, im nächsten waren sie verschwunden, aber noch immer schossen zwei blaßblaue Lichtstrahlen häufig durch die Dunkelheit, wahrscheinlich aus der Höhe, in welcher ich, halb glaubend, halb zweifelnd, die Augen vermutete.

Ich versuchte zu sprechen - meine Stimme versagte mir völlig; ich konnte nur bei mir denken: „Ist dies Furcht? - es ist keine Furcht!“ Ich bemühte mich aufzustehen - doch vergebens; ich fühlte mich von einer unwiderstehlichen Gewalt niedergedrückt. In der Tat war mein Empfinden als wäre eine ungeheure, überwältigende Macht meinem Willen entgegengesetzt; das Bewußtsein der äußersten Schwäche, das Gefühl, gegen eine übermenschliche Kraft zu kämpfen, welches man physisch bei einem Seesturm, einer Feuerbrunst oder einer wilden Bestie gegenüber empfindet, empfand ich psychisch. Meinem Willen war ein anderer Wille entgegen, der meiner Geistesstärke soweit überlegen war, wie Sturm und Feuer in materieller Hinsicht den Kräften des Menschen überlegen sind. -

Und jetzt, da diese Übermacht wuchs, kam zuletzt ein Schrecken über mich, ein Schrecken in solchem Grade, daß Worte ihn nicht zu schildern vermögen. Noch immer aber blieb mir Stolz, wenn nicht Mut. In meinem Innern sagte ich mir: „Dies ist Schrecken, aber es ist keine Furcht! So lang ich die Furcht nicht aufkommen lasse, kann mir durchaus nichts nachteilig sein. Meine Vernunft verwirft den Wahn, der mich umzieht - es ist eine Täuschung - ich bin nicht furchtsam!“ Mit Mühe gelang es mir nach heftiger Anstrengung, meine Hand nach den Waffen, die auf dem Tische lagen, auszustrecken; als ich dies tat,

fühlte ich ein seltsames Zucken durch den Arm und die Schultern, und meine Hand sank machtlos nieder. Um mein Entsetzen noch zu vermehren, erblaßte zusehends das Licht der Kerzen - sie waren nicht, wie es schien, ausgelöscht, sondern die Flammen verdüsterten sich ganz allmählich. Dasselbe geschah mit dem Feuer - die Flammen sonderten sich von der Feuerung gänzlich ab und in wenigen Minuten war das Zimmer in die äußerste Finsternis gehüllt. Das Grauen, das mich erfaßte, da ich mich so allein mit dem geheimnisvollen Wesen in der Dunkelheit befand, dessen Macht ich so eindringlich und bestimmt fühlte, brachte eine Nervenreaktion bei mir hervor. Der Schrecken hatte eine solche Steigerung erreicht, daß entweder meine Sinne mich verlassen oder ich den Zauber, der mich befallen hatte, durchdringen mußte. Und letzteres gelang dem festen Willen. Ich fand die Stimme wieder, obwohl sie sich nur in einem gellenden Schrei äußerte. Wie ich mich noch erinnere, brach ich in folgende Worte aus: „Ich fürchte mich nicht, meine Seele ist unerschrocken!“ Und in demselben Augenblick fühlte ich auch die Kraft, mich zu erheben. Noch in der tiefsten Finsternis stürzte ich zum Fenster, zog die Vorhänge auseinander, riß die Läden auf, mein erster Gedanke war Licht! Und als ich den Mond so erhaben, klar und ruhig sah, fühlte ich eine Freude, die mich beinahe für den vorhergehenden Schrecken entschädigte. Dort schien der Mond, dort war auch das Licht der Gaslampen in den einsamen, schlafenden Straßen. Ich drehte mich um, und blickte in das Zimmer zurück; der Mond durchdrang nur teilweise die Nacht mit seinem bleichen Scheine, aber es war doch Licht. Das dunkle Etwas, was es auch immer gewesen sein mochte, war verschwunden und ich gewahrte nur noch einen trüben Schatten an der entgegengesetzten Wand, welcher der Schatten dieses Etwas zu sein schien.

Meine Augen ruhten jetzt auf dem Tische, und siehe, unter demselben (es war ein alter runder Mahagonitisch, ohne Tuch oder Decke) kam eine Hand hervor, bis zum Gelenke sichtbar. Es war eine Hand, scheinbar so gut von Fleisch und Blut, wie die Meinige, aber die Hand einer bejahrten Person, mager, runzlig, dabei klein, die Hand einer Frau! Diese Hand erfaßte sehr bedachtsam die zwei auf dem Tische liegenden Briefe - Hand und Briefe verschwanden miteinander. Dann wiederholte sich dreimal dasselbe laute, abgemessene Klopfen, das ich vor Beginn dieses merkwürdigen Drama's am Kopfende des Bettes

gehört hatte.

Als jene Töne nach und nach verhallten, fühlte ich das ganze Zimmer merklich erzittern; und am entfernten Ende erhoben sich vom Fußboden Funken oder Kügelchen gleich Lichtblasen von verschiedenen Farben - grün, gelb, feuerrot, hellblau. Diese Funken bewegten sich langsam oder schnell auf und nieder, hin und her, dahin und dorthin, jeder nach seiner eigenen Laune, wie winzige bundschillernde Kolibri's.

Ein Stuhl wurde jetzt, wie unten im Wohnzimmer, ohne sichtbares Tun von der Wand weggerückt und mir gegenübergestellt. Plötzlich stand vor dem Stuhle eine Gestalt - die Gestalt einer Frau. Sie war deutlich als die Gestalt einer Lebenden zu erkennen, aber wie das Bild einer Toten. Das Gesicht war jugendlich, hatte aber einen seltsamen traurigen Ausdruck; der Hals und die Schultern waren bloß, der Körper in ein weites wolbig weißes Gewand gekleidet. Sie begann ihre langen blonden Haare zu kämmen, die auf ihre Schultern niederfielen; ihre Augen waren nicht auf mich, sondern auf die Türe gerichtet; sie horchte, schien etwas zu bewachen oder zu erwarten. Im Hintergrund wurde der Schatten des Schattens dunkler; die von der Höhe niederblitzten - die Augen starrten fest auf die Gestalt. Obgleich sich die Tür nicht öffnete, trat doch eine andere Gestalt durch dieselbe ein, ebenso bestimmt, und ebenso totenhaft, die Gestalt eines Mannes, eines jungen Mannes. Seine Kleidung war die des vorigen Jahrhunderts, oder vielmehr, sie hatte Ähnlichkeit mit der jener Zeit. Beide Gestalten, sowohl die männliche als die weibliche, obgleich sehr bestimmt, waren augenscheinlich unsubstanzielle, ungreifbare Bilder und es lag etwas Unvermitteltes, Groteskes, ja Furchtbares in dem Kontraste zwischen dem Höfisch-feinen, Minutiös-geschmackvollen dieser altmodischen Tracht mit ihren Puffen, Spitzen und Schnallen, und dem totenähnlichen Aussehen und der geisterhaften Stille ihres unstäten Trägers. Eben als die männliche Gestalt sich der weiblichen näherte, huschte der dunkle Schatten von der Wand und alle drei waren für einen Moment in Finsternis gehüllt. Als das blasse Licht zurückkehrte, schien es, als ob der Schatten, welcher zwischen den beiden Phantomen schwebte, sie in seine Gewalt nähme. Auf der Brust der Frau bemerkte ich einen Blutfleck; der junge Mann stürzte sich auf sein Schwert, und Blut schien reichlich von seinen Kleidern zu tröpfeln. Da

verschläng sie die Dunkelheit des Zwischenschattens - sie waren verschwunden. Und wiederum schossen, hüpfen und wogten die Lichtfunken durcheinander, wurden größer und größer und in ihren Bewegungen immer wilder und verwirrter.

Jetzt tat sich die Tür des Wandschranks zur Rechten des Kamins auf und aus der Öffnung trat eine ältliche Frau. In der Hand hielt sie die Briefe, dieselben Briefe, die ich von jener Geisterhand ergriffen sah, - und hinter ihr hörte ich Fußtritte. Sie wendete sich um, als wollte sie sich überzeugen, daß sie allein sei, dann öffnete sie die Briefe und schien zu lesen; und über ihre Schulter zeigte sich ein bleifarbiges Gesicht, anscheinend das Gesicht eines Ertrunkenen, gedunsen und fahl, mit Schilf in den verwirrten, triefenden Haaren; und zu ihren Füßen lag der Körper eines Toten; neben dem Leichnam kauerte ein Kind, ein armes, elendes Geschöpf mit Hunger auf den Wangen und Furcht in den Augen. Als ich in das Antlitz der alten Frau schaute, vergingen allmählich die Runzeln und Falten und sie bekam ein jugendliches Ansehen, zwar hart und steinern, aber dennoch jugendlich. Jetzt beugte sich der Schatten vorwärts und verdüsterte diese Phantome, wie er es bei den ersteren getan hatte.

Nunmehr war noch der Schatten übrig und auf diesen waren meine Blicke geheftet, bis wieder Augen aus demselben hervorblitzten, böartige verderbliche Schlangenaugen. Wieder tanzten Lichtblasen auf und nieder und in ihr Unwetter mischte sich der bleiche Mondschein. Aus den Kügelchen selbst sprangen jetzt, wie aus den Schalen von Eiern, mißgestaltete Wesen hervor und füllten die Luft: Blutlose, abscheuliche Larven, die ich auf keine Weise beschreiben kann. Man erinnere sich an das lebhaftes, tausendfältige Gewimmel, das sich in einem unter das Sonnenmikroskop gebrachten Wassertropfen vor dem Auge entwickelt: durchsichtige, geschmeidige rührige Wesen jagten einander, verschlangen sich gegenseitig und waren trotz ihrer scheinbaren Körperlosigkeit doch meinen Augen sichtbar. Und wie die Gestalten selbst ohne Symmetrie waren, so hatten auch ihre Bewegungen keine Regelmäßigkeit, ihr Umherschweifen bot keinen Reiz, sie umkreisten mich enger und enger, schwärmten über meinen rechten Arm, den ich in unwillkürlichem Befehl gegen alle bösen Geister ausgestreckt hatte. Bisweilen fühlte ich mich berührt, jedoch nicht von ihnen, sondern von unsichtbaren Händen; einmal fühlte ich den Griff

von kalten sanften Fingern an meiner Kehle. Noch immer war ich mir bewußt, daß, wollte ich der Furcht Raum geben, ich mich in körperlicher Gefahr befände, deshalb drängte ich alle meine Geisteskräfte in den einen Vorsatz, einen unerschütterlichen festen Willen beizubehalten. Ich wandte meine Augen von dem Schatten ab, vor allem von jenen seltsamen Schlangenaugen, die jetzt wiederum ganz deutlich sichtbar wurden. Durch diese, sonst durch nichts anders, wurde ich gewahr, daß ein Wille um mich tätig war, und zwar ein Wille des intensiv unablässig schaffenden Bösen, der, wenn ich nicht auf meiner Hut blieb, auch meinen Willen niederzudrücken vermochte.

Der bläuliche Dunstkreis in dem Zimmer begann sich nach und nach zu röten, wie vom Widerschein eines nahen Brandes. Die Larven wurden schwärzlich, wie Dinge, die im Feuer leben. Wieder erzitterte das Zimmer, wieder hörte ich drei abgemessene Schläge und wieder war Alles in die Dunkelheit des Schattens gehüllt, als wäre Alles aus diesem hervorgegangen und müßte Alles in demselben zurückkehren.

Mit der zurückweichenden Finsternis war auch der Schatten völlig verschwunden. Die Flammen kehrten langsam, wie sie weggezogen waren, zu den Lichtern und zu dem Feuer im Kaminroste zurück. Das ganze Zimmer bekam wieder ein ruhiges und gesundes Ansehen.

Die beiden Ausgangstüren waren noch zu, die Verbindungstür mit dem Zimmer meines Dieners noch immer verschlossen. In der Ecke lag mein Hund krampfhaft hineingezwängt; ich rief ihm, aber er bewegte sich nicht, ich näherte mich dem Tier - es war tot. Die Augen traten weit hervor, die Zunge hing ihm aus dem Maul und war mit Schaum bedeckt. Ich nahm ihn in meine Arme und trug ihn zum Kamin; über den Verlust meines armen Lieblings fühlte ich einen aufrichtigen Kummer, machte mir bittere Vorwürfe und klagte mich, da ich glaubte, er sei aus Furcht gestorben, als den Urheber seines Todes an. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich fand, daß sein Genick wirklich gebrochen war. Konnte dies anders als in der Dunkelheit geschehen sein? - mußte es nicht eine menschliche Hand getan haben? - mußte nicht während der ganzen Zeit eine menschliche Kraft in dem Zimmer gewesen sein? Grund genug, es zu vermuten. Ich kann es nicht sagen; ich kann nicht mehr tun, als die Tatsache wahrheitsgetreu berichten; der Leser mag seine Schlußfolgerungen selbst daraus ziehen.

Ein anderer überraschender Umstand war der, daß meine Uhr, die so geheimnisvoll weggezogen wurde, wieder auf dem Tische lag, jedoch noch auf der nämlichen Minute stand, wie damals, als sie mir entzogen wurde; auch konnte sie später, trotz aller Geschicklichkeit des Uhrmachers, in keinen regelmäßigen Gang mehr gebracht werden, das heißt, sie ging wohl einige Stunden in einem seltsamen, ungeordneten Lauf, dann aber blieb sie wieder wie tot stehen und alle Bemühungen an ihr waren fruchtlos.

Der Rest der Nacht verging ohne weitere Vorfälle; auch durfte ich nicht lange auf die Morgendämmerung warten. Aber erst beim hellen Tageslicht verließ ich das grauenvolle Haus. Vorher besuchte ich noch einmal die kleine Stube, in der mein Diener und ich für einige Zeit eingeschlossen waren. Ich hatte einen starken Verdacht, über den ich mir keine Rechenschaft zu geben vermochte, daß in diesem Zimmer der Mechanismus der Erscheinungen - wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf - seinen Ursprung haben müßte. Obgleich ich jetzt beim hellen Sonnenschein eintrat, fühlte ich doch dasselbe geheime Entsetzen, das ich zuerst in der verflossenen Nacht empfunden und welches durch die Ereignisse, die sich in meinem eigenen Zimmer zugetragen, noch vermehrt worden war. Ich konnte in der Tat nicht länger als eine halbe Minute zwischen diesen Wänden ausharren. Ich stieg die Treppe hinunter; wieder hörte ich vor mir die Fußtritte, und da ich die Haustür öffnete, vermeinte ich deutlich ein sehr leises Lachen hinter mir zu vernehmen. Ich erreichte mein eigenes Haus mit der Hoffnung, meinen davongelaufenen Diener dort zu finden; aber er hatte sich nicht eingestellt, auch hörte ich die nächsten drei Tage nichts von ihm, dann aber erhielt ich einen aus Liverpool datierten Brief folgenden Inhalts:

„Verehrter Herr! Ich bitte Sie untertänigst um Verzeihung, obschon ich kaum hoffe, daß Sie mich deren würdig finden werden, es sei denn - doch der Himmel möge es verhüten! daß Sie sahen, was ich sah. Ich fühle, daß es jahrelang dauern wird, bevor ich mich gänzlich erhole, und daß ich in diesem Zustande zu keinem Dienste fähig bin, ist außer aller Frage. Deshalb entschloß ich mich, zu meinem Schwager nach Melbourne zu reisen; das Schiff segelt morgen ab. Vielleicht bringt mich die lange Seereise wieder zur Besinnung. Gegenwärtig tue ich nichts als zittern und beben den ganzen Tag, denn das Gespenst ist

immer hinter mir. Ich bitte Sie ergebenst, gnädiger Herr, meine Kleider und was ich noch an Lohn von Ihnen zu bekommen habe, meiner Mutter nach Walworth zu schicken - John weiß ihre Adresse.“

Der Brief endigte mit den gewöhnlich hinzugefügten Apologien, etwas unzusammenhängend, ganz so, wie es die Gemütsverfassung des Schreibers mit sich bringen mußte.

Vielleicht könnte bei vielen diese Flucht den Verdacht erregen, daß der Mann nach Australien zu gehen wünschte, weil er auf irgend eine betrügerische Weise mit den Begebenheiten der Nacht in Verbindung gestanden. Zur Widerlegung dieser Mutmaßung sage ich nichts, ja ich glaube, daß sie den meisten Menschen als die wahrscheinlichste Lösung der unwahrscheinlichen Ereignisse erscheinen wird. Was mich betrifft, so muß ich an meiner Theorie festhalten. Denselben Abend kehrte ich noch einmal zu dem Hause zurück, um die Sachen, die ich dort gelassen hatte und den Leichnam meines Hundes in einer Mietkutsche abzuholen. Bei diesem Geschäft wurde ich nicht gestört, auch ereignete sich nichts Bemerkenswerthes, außer daß ich stets beim Auf- und Absteigen der Treppen vor mir die gleichen Fußtritte hörte. Nachdem ich das Haus verlassen, ging ich zu Mr. Jackson. Ich traf ihn daheim. Ich übergab ihm die Schlüssel, sagte ihm, daß meine Neugier nun hinlänglich befriedigt sei, und war eben im Begriff, zu erzählen, was sich in vergangener Nacht zugetragen, als er mich unterbrach und mir, obgleich mit vieler Höflichkeit, bemerkte, daß er durchaus kein Interesse habe, in ein Geheimnis einzudringen, welches noch niemand zu erklären vermochte.

Allein ich entschloß mich doch, wenigstens von den beiden Briefen, die ich gelesen hatte, und von deren außergewöhnlichem Verschwinden etwas zu erwähnen, und erkundigte mich, ob er wohl glaube, daß diese Briefe an die Frau, die vor kurzem in diesem Hause gestorben, gerichtet gewesen seien, und ob die Geschichte ihres früheren Lebens möglicherweise diesen geheimen Verdacht bestätigen dürfte. Mr. Jackson schien bei Erwähnung der Briefe bestürzt; nach einigen Minuten Nachsinnens bemerkte er: „Aus dem früheren Leben der Frau weiß ich, außer daß ihre Familie mit der meinigen befreundet war, nur wenig; aber Sie erwecken in mir einige schwankende Reminiszenzen zum Nachteil der Alten. Ich werde Erkundigungen einziehen und Sie dann vom Resultat derselben benachrichtigen. Indessen, wenn wir

nach dem volkstümlichen Aberglauben annehmen, daß der Urheber oder das Opfer eines schwarzen Verbrechens nach seinem Tode als ruheloser Geist den Schauplatz jener Verbrechen wieder besuchen muß, so will ich Ihnen bemerken, daß das Haus von seltsamen Phantomen und Tönen heimgesucht ward, noch ehe die alte Frau darin starb - Sie lächeln - was wollen Sie damit sagen?“

„Ich wollte nur sagen, daß ich überzeugt bin, eine lebendig wirkende Kraft zu finden, wenn es mir gestattet wäre, bis auf den Grund dieser Geheimnisse zu dringen!“

„Wie! Sie glauben, Alles sei nur ein Betrug? Welchen Zweck könnte man dabei haben?“

„Kein Betrug im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Wenn ich jetzt plötzlich in einen tiefen Schlaf versänke, von welchem Sie mich nicht erwecken könnten, ich aber in diesem Schlaf auf alle Ihre Fragen mit der größten Genauigkeit antworten würde, wenn ich Ihnen sagte, was für Geld Sie in Ihrer Tasche haben, ja sogar Ihre eigenen Gedanken Ihnen wiederholte, so wäre dies ebensowenig ein Betrug, als es notwendig wäre, dasselbe für etwas Übernatürliches anzunehmen. Ich wäre nur, mir selber unbewußt, unter einem mesmerischen Einfluß, den ein menschliches Wesen, das Macht über mich erlangt hätte, durch vorangegangenen Rapport aus der Ferne auf mich ausübt.“

„Sie wären im Rechte, sobald man es als Tatsache annehmen kann, daß der Mesmerismus so weit ausgedehnt werden könnte; aber daraus wollen Sie schließen, das ein Mesmerianer diese außerordentlichen Wirkungen, von denen Sie und andere Augenzeugen waren, hervorzubringen, die Luft mit Scheinbildern und Lauten anzufüllen vermöchten, oder vielmehr unsern Sinnen den Glauben an dieselben einzudrücken im Stande wäre? - Sie standen, wie ich glaube, doch nie mit der Person, die auf Sie einwirkte, in Rapport?“

„Nein! Der gewöhnliche Mesmerismus könnte solche Wirkungen auch nicht hervorbringen, aber könnte hier nicht eine dem Mesmerismus verwandte und überlegene Kraft wirken? - Die Kraft, welche man in alter Zeit als Magie bezeichnete? Daß sich diese Kraft auf alle unbelebten, stofflichen Gegenstände erstreckt, behaupte ich nicht; wenn es aber wirklich sein sollte, so wäre auch dieses nicht gegen die Natur, nur wäre es eine seltene Kraft derselben, die vielleicht nur Konstitutionen mit gewissen Eigentümlichkeiten verliehen wäre, durch

Übung aber bis zu einem außerordentlichen Grade verstärkt werden könnte. Daß eine solche Kraft auch über Tote sich erstrecken kann, das heißt, über gewisse Gedanken und Erinnerungen, welche die Verstorbenen beharrlich festgehalten, daß sie fähig ist, ein Phantom dessen, was ein Makel auf Erden gewesen, den Sinnen sichtbar zu machen, ist eine sehr alte, obwohl abgekommene Theorie, auf welche ich keine bestimmte Meinung zu gründen wage; doch würde ich eine solche Kraft nicht als eine übernatürliche auffassen. - Lassen Sie mich das, was ich meine, durch einen Versuch erklären, den Parazelsus als leicht ausführbar beschreibt und welches der Verfasser der „Curiosities of Literature“ (d'Israeli) als glaubwürdig bezeichnet:

„Eine Blume vergeht, wenn Sie dieselbe verbrennen. Was auch immer die Bestandteile derselben während ihrer Blüte gewesen waren, sie sind verschwunden, niemand weiß wohin. Sie können sie weder entdecken noch zurückrufen, mit Hilfe der Chemie aber ist es möglich, aus der zu Asche gebrannten Blume das Bild derselben zu erwecken. Könnte dasselbe nicht auch mit menschlichen Wesen geschehen? Die Seele, als der ewige, unsterbliche, unsichtbare Teil des Menschen würde bei einem Verfahren eben so wenig fixiert werden, als das geistige Leben einer Blume; sicher aber könnte auf diese Art ein Scheinbild hervorgerufen werden. Ein solches Phantom, das der Volksaberglaube für die Seele des Abgeschiedenen zu halten geneigt sein würde, wäre aber nicht mit dem Geiste desselben zu verwechseln, sondern es wäre nur das Idol der toten Form!“ - Bei allen als wahr bezeichneten sogenannten Geistererscheinungen ist es auffallend, daß niemals eine lebendige Seele, das heißt ein höherer emanzipierter Geist sich zeigte. Alle erschienen ohne besonderen Zweck, sprachen nur selten, wenn sie erschienen, und wenn es je geschah, sprachen sie nur Ideen aus, die nicht über den Begriffskreis gewöhnlicher Menschen streiften. Die amerikanischen Geisterseher, Tischklopfer und Psychographen haben Bände von Mitteilungen in Prosa und Versen veröffentlicht, die sie den berühmtesten Toten - Shakespeare, Bacon, Plato und der Himmel weiß, wem noch - zugeschrieben; aus allen diesen Mitteilungen, selbst den besten, spricht aber kein höherer Geist, als der jeder gewöhnlichen Person von Erziehung; sie sind von untergeordnetem Werte gegen das, was Shakespeare, Bacon und Plato auf Erden geschrieben, und was noch auffallender ist, sie enthalten durch-

aus keine neue Gedanken. So wunderbar diese Phänomene sind (angenommen daß sie als wahr sich erweisen), sehe ich in denselben vieles, was die Philosophie in Frage stellen kann, nichts aber, was sie ermächtigen könnte, Tatsachen zu leugnen, das heißt, nichts Übernatürliches! - Es sind nur Gefühle, Begriffe, Gedanken und Vorstellungen, die auf eine oder die andere Art (noch wissen wir nicht durch welche Mittel), von einem Willen, von einem Gehirn oder einer Einbildungskraft auf andere übertragen werden. Ob nun, indem solches geschieht, Tische in Bewegung geraten, geisterhafte Bilder in einem magischen Kreise erscheinen, körperliche Hände sich erheben, um materielle Gegenstände zu verrücken, oder dunkle Schatten, wie sie sich mir zeigten, das Blut erstarren machen - immer noch bin ich fest überzeugt, daß es nur übertragene Wirkungen natürlicher Kräfte sind, die, wie elektrische Ketten, von Gefühl zu Gefühl, von Einbildungskraft zu Einbildungskraft vermittelt werden. In einigen Konstitutionen herrscht eine Art chemischer Kraft vor und diese vermag chemische Wunder auszuführen; in anderen zirkuliert ein natürliches Fluidum - es sei Elektrizität oder Magnetismus - und dieses ist im Stande, elektrische und magnetische Erscheinungen hervorzubringen. Beide aber sind von der Normalwissenschaft, die sie zu vertreten scheinen, weit verschieden, und bei sind gleich objektlos, kindisch, zwecklos und geringfügig; sie führen zu keinen erheblichen Resultaten, die Welt schenkt ihnen keine Aufmerksamkeit und wahre Gelehrte pflegen sie nicht, bekümmern sich nicht um sie! - Gewiß bin ich, daß von allem, was ich sah und hörte, ein menschliches Wesen der entfernte Hervorbringer war, und ich glaube, ihm selber unbewußt, insoweit es die erzeugten Wirkungen betrifft, und zwar aus derselben Ursache, aus der nie zwei Personen genau denselben Traum haben werden. Wäre alles ein gemeiner Betrug, so würde die Maschinerie so eingerichtet sein, daß die Resultate sich wenig von einander unterscheiden würden, und wäre es ein übernatürliches Wirken, das der Allmächtigste gestattete, so würde es sicher nur zu einem ausgesprochenen Zwecke geschehen. Die ungewöhnlichen Erscheinungen, die sich mir zeigten, gehören aber in keine dieser beiden Klassen. Meine Überzeugung ist, daß ihr Entstehen in einem Gehirn wurzelt, daß jetzt weit entfernt ist; daß dieses Gehirn keine bestimmte Willensäußerung in den Sachen hat, die vorkommen, und daß das, was vorkommt, nur ihre reflektierten, um-

herirrenden, bunten, immer wechselnden, halbgeformten Gedanken, mit einem Worte, daß es nur die in Tätigkeit gesetzten, an eine vermittelnde Substanz gebundenen Träume eines erregten Gehirns sind. Daß dieses Gehirn durch seinen Willen eine ungeheure Kraft hat, daß es Gegenstände in Bewegung setzen kann und daß es böse und zerstörend wirkt, glaube ich. Eine materielle Kraft muß meinen Hund getötet haben und hätte möglicherweise mich selbst getötet, wenn ich mich durch den Schrecken so hätte einschüchtern und unterjochen lassen, wie es mein Hund getan, wenn mein Verstand oder meine Vernunft nicht meinen festen Willen als Widerstandskraft aufgeboten hätte.“

„Ihr Hund wurde getötet? Das ist ja entsetzlich. Doch wirklich, es ist sonderbar, daß kein Tier sich in dem Hause aufhalten konnte, nicht einmal eine Katze. Ratten und Mäuse hat man noch nie darin gefunden.“

„Der Instinkt dieser vernunftlosen Geschöpfe entdeckt jeden ihrem Dasein schädlichen Einfluß. Der Mensch hat in dieser Beziehung einen weniger feinen Sinn, weil er in seiner Vernunft eine höhere Widerstandskraft besitzt. Aber genug; begreifen Sie jetzt meine Theorie?“

„Einigermaßen, ja, und ich halte mich gern an eine Hypothese, so wunderlich sie sein mag (verzeihen Sie mir den Ausdruck), wenn ich dadurch den Begriff von Geistern und Gespenstern los werden kann, den wir schon in der Kinderstube eingesogen haben. Für mein unglückseliges Haus bleibt aber das Übel immer das gleiche. Was in aller Welt kann ich mit meinem Hause machen?“

„Ich will Ihnen sagen, was ich an Ihrer Stelle tun würde. Meine eigenen inneren Gefühle überzeugen mich, daß das kleine unmöblierte Zimmer zur rechten Hand der Türe des Schlafzimmers, welches ich bewohnte, das Versteck oder Behältnis der Einflüsse ist, welche das Haus durchdringen; ich rate Ihnen daher ernstlich, die Wände öffnen und den Fußboden aufreißen zu lassen; oder noch besser, lassen Sie das Zimmer niederreißen. Ich bemerkte bei Untersuchung des Hauses, daß es nur ein Anbau in dem kleinen Hinterhofe ist, und ganz leicht, ohne das Gebäude zu beschädigen, entfernt werden kann.“

„Und Sie denken, wenn ich das tue - ,“

„Daß dann die Telegraphendrähte abgeschnitten sind, die den Spuk geleitet haben! Versuchen Sie es. Ich bin so fest vom guten Erfolge

überzeugt, daß ich die Hälfte der Unkosten bezahlen will, wenn Sie mir erlauben, die Ausführung in die Hand zu nehmen.“

„Nein, nein! Sie sind zu freundlich! Ich bin wohlhabend genug, die Kosten selbst tragen zu können; was das übrige betrifft, werden Sie mir gestatten, an Sie zu schreiben.“ -

Nach ungefähr zehn Tagen erhielt ich einen Brief von Mir. Jackson, in welchem er mich benachrichtigte, daß er das Haus, seit ich ihn gesehen, besucht; daß er die beiden Briefe wieder in der Kommode gefunden, aus der ich sie genommen, daß er dieselben mit Besorgnis gelesen und über die Frau, von der ich richtig vermutete, daß sie an dieselbe geschrieben wären, Erkundigungen eingezogen habe. Aus diesen ergab sich, daß sie vor sechsunddreißig Jahren sich mit einem Amerikaner von sehr verdächtigem Charakter, gegen den Wunsch ihrer Verwandte, verheiratet habe. Sie selbst sei die Tochter einer sehr achtbaren Kaufmannsfamilie gewesen und habe vor ihrer Verheiratung eine Stelle als Erzieherin bekleidet. Sie habe einen Bruder gehabt, der Witwer und Vater eines einzigen Kindes von ungefähr sechs Jahren gewesen sei und allgemein für einen wohlhabenden Mann gegolten habe. Einen Monat nach ihrer Verheiratung sei die Leiche ihres Bruders nahe bei London-Bridge aus der Themse gezogen worden und an dem Halse der Leiche habe man Spuren von Gewalttätigkeit entdeckt, ohne jedoch eine gerichtliche Untersuchung darauf begründen zu können.

Der Amerikaner und seine Frau haben sich des kleinen Knaben angenommen, da der verstorbene Bruder in seinem Testament die Schwester zur Pflegerin seines einzigen Kindes eingesetzt, und im Falle der Tod desselben eintreten sollte, sie zur Erbin des Vermögens ernannt habe. Sechs Monate nachher sei das Kind in Folge von Vernachlässigung und Mißhandlung gestorben; wenigstens wollten Nachbarn es bei Nacht entsetzlich schreien gehört haben. Der Wundarzt, der es nach dem Tode untersucht, habe gesagt, daß es aus Mangel an Nahrungsmitteln ganz abgezehrt und sein Körper mit blauen Märlern bedeckt gewesen sei. In einer Winternacht habe das Kind zu entkommen getrachtet, sich in den Hinterhof geschlichen und die Mauer zu erklimmen gesucht, erschöpft sei es aber zurückgestürzt und des Morgens sterbend auf dem Pflaster gefunden worden. Ungeachtet der augenscheinlichen Grausamkeit, die an dem Kinde ausgeübt wor-

den, fehlte es doch an dem Beweis eines beabsichtigten Mordes, und die Tante und deren Mann suchten ihre Strenge damit zu beschönigen, daß sie das widerspenstige Wesen und die Hartnäckigkeit des Kindes, das sie für halb blödsinnig erklärten, als Entschuldigungsgründe angaben. Sei dem, wie ihm wolle, nach dem Tode der kleinen Waise erbt die Tante das Vermögen ihres Bruders. Noch ehe das erste Jahr verfließen war, verließ der Amerikaner plötzlich England und kehrte nie wieder dorthin zurück. Er war im Besitz eines Kaperschiffes, welches zwei Jahre darauf im atlantischen Ozean unterging. Seine Witwe lebte im Überfluß; aber Geldverluste verschiedener Art zerrüteten ihre Vermögensumstände: eine Bank machte Bankrott, ein Geldanlehen schlug fehl; sie betrieb ein kleines Geschäft, wurde jedoch zahlungsunfähig; dann trat sie in Dienste, sank immer tiefer und tiefer, vom Rang der Haushälterin bis zur niedrigsten Magd, und obgleich nie besondere Beweisgründe gegen ihren Charakter vorlagen, blieb sie doch nie längere Zeit in einem Dienste. Auf diese Weise kam sie endlich in ein Spital, aus dem sie Mr. Jackson wieder herausnahm, um sie als Aufseherin über dasselbe Haus zu setzen, das sie im ersten Jahre ihrer Verhehlung als Eigentümerin bewohnt hatte.

Mr. Jackson fügte noch hinzu, daß er eine volle Stunde allein in dem unmöbelierten Zimmer zugebracht habe, welches ich ihm nachdrücklich zu zerstören befohlen hatte, und daß die Empfindung von Furcht, obgleich er nichts gehört oder gesehen, doch so groß gewesen sei, daß er sich jetzt mehr darnach sehne die Mauern und den Fußboden eingerissen zu sehen, als ich wohl vermuten würde. Er habe bereits Arbeitsleute gedungen und wolle zu jeder mir beliebigen Stunde mit dem Werk beginnen.

Der Tag wurde demzufolge festgestellt. Ich begab mich wieder nach dem verrufenen Hause; wir gingen in das geheimnisvolle, schreckliche Zimmer, ließen zuerst die äußere Bekleidung abnehmen und dann den Fußboden aufbrechen. Unter den Balken befand sich eine Falltüre, ganz mit Schutt bedeckt, gerade groß genug, um einem Menschen Einlaß zu gewähren. Sie war dicht mit Klammern und eisernen Nägeln verschlossen. Als diese beseitigt waren, stiegen wir in ein unteres Gelaß, von dessen Existenz bis jetzt Niemand eine Ahnung gehabt. In diesem Zimmer war ein Fenster und eine Kaminröhre, aber beide waren augenscheinlich vor vielen Jahren zugemauert worden. Mit

Lichtern untersuchten wir diesen Ort; er enthielt noch einige wurmstichige Möbel: drei Stühle, einen eichenen Lehnstuhl, einen Tisch, alles nach dem Geschmack vor achtzig Jahren. In der Wand war ein Schrank angebracht, in welchem wir halbvermoderte, altmodische Stücke einer Männerkleidung vorfanden, die vor achtzig bis hundert Jahren eine Person vom Rang getragen haben mochte, kostbare Stahlschnallen und Knöpfe, wie man sie zuweilen noch an Hofkleidern sieht, ein prächtiges Schwert, in einem Kamisol, das einst mit reichen Goldlitzen verziert war, staken fünf Guineen, einige kleine Silbermünzen und eine elfenbeinerne Eintrittskarte zu irgend einem längst nicht mehr bestehenden Unterhaltungsplatze. Unsere hauptsächlichste Entdeckung war jedoch ein eisernes Behältnis in der Mauer, dessen Schloß wir nur mit großer Anstrengung aufbrechen konnten.

In diesem Behältnis waren drei Gesimse über einander und zwei kleine Schubladen. Auf den Gesimsen standen verschiedene kleine hermetisch verschlossene Kristallflaschen. Sie enthielten farblose flüchtige Essenzen, von keiner giftigen Beschaffenheit; in einigen derselben war Phosphor und Ammonium enthalten. Auch fanden wir einige merkwürdige Glasröhren und einen kleinen zugespitzten Eisenstab, mit einem großen Stück Bergkristall auf der einen Seite und einem Stück Bernstein auf der andern - sicher ein Magnet von großer Wirkung.

In einer der Schubladen lag ein in Gold gefaßtes Miniaturbild, dessen Farben sich merkwürdig frisch erhalten hatten. Es war das Bildnis eines Mannes im mittleren Lebensalter, vielleicht von 47 bis 48 Jahren.

Es war ein eigentümliches, ein äußerst ausdrucksvolles Gesicht. Der Leser mag sich den Kopf einer großen Schlange in ein menschliches Antlitz umgestaltet denken, dann hat er einen besseren Begriff von dieser Gesichtsbildung, als es mir durch eine lange Schilderung möglich wäre, ihm zu verschaffen: die Breite und Niedrigkeit der Stirn, die fein zulaufenden Umrisse verbargen einigermaßen die Kraft des ungeheuren Kinnes, die großen, hervortretenden Augen waren gründ und glänzend wie Smaragd und zeigten eine gewisse unbarmherzige Festigkeit, als hätten sie Bewußtsein ihrer ungeheuren Macht. Das Sonderbarste aber war, daß ich im ersten Augenblick, da ich das Miniaturbild betrachtete, eine entsprechende Ähnlichkeit mit einem der seltens-

ten Bildnisse der Welt erkannte, mit dem Bildnisse einer fürstlichen Person, die in ihren Tagen ein bedeutendes Aufsehen erregt hatte. Die Geschichte sagt zwar wenig oder gar nichts über diese Person, aber die Korrespondenzen der Zeitgenossen geben traurige Nachweisungen über ihre wilde Verworfenheit, ihren ruhelosen Geist und ihren Hag zu geheimen Wissenschaften. Noch im Mittag ihres Lebens starb sie in einem fernen Lande und wurde nach den Berichten der Zeitgenossen dort auch begraben. Sie starb noch zur rechten Zeit, um dem Arm der Gerechtigkeit zu entgehen, denn sie wurde zahlloser Verbrechen beschuldigt. Nach ihrem Tode wurden sämtliche Porträts von ihr, welche in Menge vorhanden waren, aufgekauft und zerstört; vermutlich geschah dies durch die Erben derselben, die sich glücklich geschätzt hätten, wäre ihr eigentlicher Name dadurch von dem Stammbaum ihrer alten Familie gewischt worden. Die Person war bei Lebzeiten im Besitze großer Reichtümer; ein Liebling von ihr, ein Astrolog oder Wahrsager, hatte jedoch, wie man glaubte, einen beträchtlichen Teil derselben veruntreut, denn zur Zeit ihres Todes waren die Schätze auf eine unerklärbare Weise verschwunden. Vermutlich entging nur ein einziges Bildnis von ihr der allgemeinen Zerstörung, denn einige Monate vor dieser Begebenheit sah ich eines derselben bei einem Antiquitätenhändler. Auch auf mich hatte das Bild gleich wunderbar gewirkt, wie auf alle, die es je beschauten - ein Gesicht, welches nie, nie vergessen werden kann; und das Miniaturbild, das ich mit Händen faßte, hatte denselben Gesichtsausdruck. Allerdings war der Mann auf dem Miniaturbild einige Jahre älter, als auf dem Bildnis, welches ich gesehen hatte, aber konnte es nicht kurze Zeit vor seinem Tode aufgenommen worden sein? Einige Jahre machen schon viel - doch wie? - zwischen der Zeit, in welcher dieses Miniaturbild augenscheinlich gemalt wurde, lag ja ein Zwischenraum von mehr als zwei Jahrhunderten! Während ich noch so still, verwundert und sinnend dastand, sagte Mr. Jackson:

„Aber ist es möglich? Ich habe den Mann da selbst gekannt!“

„Wie - - wo?“ rief ich.

„In Indien. Er besaß in hohem Grade das Vertrauen des Rajah von Serampoor und fast verwickelte er denselben in eine Empörung, die wahrscheinlich den Verlust seiner Herrschaft zur Folge gehabt hätte. Der Mann war ein Franzose, sein Name de Vales, er war kühn, ge-

wandt und unterwarf sich keinem Gesetze. Wir beharrten auf seiner Entlassung und Verbannung: es mußte derselbe Mann sein, denn kein zweites Gesicht kann dem seinigen gleichen - und doch scheint dieses Miniaturbild nahezu an hundert Jahre alt!“

Unwillkürlich kehrte ich das Bildnis um, dessen Rückseite zu untersuchen. Auf derselben war ein Pentakel eingegraben, in dessen Mitte eine Stufenleiter angebracht war, deren dritte Stufe durch die Jahreszahl 1765 gebildet wurde. Indem ich noch weiter forschte, entdeckte ich eine Springfeder, und da ich auf diese drückte, öffnete sich der Deckel des Bildes, auf dessen Innenseite die Worte eingraviert waren: „Marianna sei treu im Leben und Tod Deinem -.“ Hier folgte der Name, den ich nicht erwähnen will, der mir aber nicht unbekannt war. Oft hörte ich ihn in meiner Kindheit von alten Leuten nennen, als den Namen eines ausbündigen Scharlatans, der in London längere Zeit große Sensation erregte, dann aus dem Lande floh, weil er angeklagt war, seine Geliebte und seinen Nebenbuhler ermordet zu haben. Von alledem sagte ich Mr. Jackson nichts und nur mit Zögern händigte ich ihm das Miniaturbild ein.

Beim Eröffnen der ersten Schubladen des eisernen Wandschranks war uns keine Schwierigkeit im Weg, beim Öffnen der zweiten setzte sich uns aber ein großer Widerstand entgegen: sie war nicht verschlossen und doch bot sie allen unsern Anstrengungen Trotz, bis wir endlich die Schärfe des Brecheisens in die Ritze zu bringen suchten. Als wir auf diese Weise die Lade aufgezogen hatten, fanden wir in ihr einen ganz eigentümlichen Apparat in der schönsten Ordnung aufgestellt. Auf einem kleinen, dünnen Buche, oder vielmehr auf einer Schreibtafel, stand eine Kristallschale, welche mit einer klaren Flüssigkeit angefüllt war, auf dieser Flüssigkeit schwamm eine Art Kompaß, mit einer sich rasch drehenden Nadel; anstatt der gewöhnlichen Zeichen waren sieben fremdartige Charaktere angebracht, jenen, womit die Astrologen die Planeten andeuten, nicht unähnlich. Ein sehr durchdringender, aber nicht scharfer und unangenehmer Geruch strömte aus dieser Schublade, welche innen, wie wir später bemerkten, mit Haselnußholz ausgelegt war. Was auch immer die Ursache dieses Geruches sein mochte, sie brachte auf unsere Nerven eine eigentümliche Wirkung hervor. Wir alle fühlten es, sogar die beiden Arbeitsleute, die mit in dem Raume waren, empfanden einen zuckenden, rieselnden

Schmerz von den Fingerspitzen bis zu den Haarwurzeln. Ungeduldig, das Notizbuch zu erlangen, schob ich die Schale weg; während ich dies tat, bewegte sich die Nadel des Kompasses schneller und schneller und ich fühlte einen Schlag durch meinen ganzen Körper beben, so daß ich die Schale auf den Fußboden fallen ließ. Die Flüssigkeit war verschüttet, die Schale zerbrochen, der Kompaß rollte in einen Winkel der Stube und im nämlichen Augenblick bebten die Wände, als hätte ein Riese an ihnen gerüttelt und sie dadurch zum Schwanken gebracht.

Die Arbeitsleute waren so bestürzt, daß sie schnell die Leiter, auf welcher wir durch die Falltüre herabgestiegen waren, hinaufkletterten; als sie jedoch sahen, daß sich nichts Weiteres ereignete, waren sie leicht zur Rückkehr zu bewegen.

Mittlerweile öffnete ich das Buch: es war in hellrotes Leder gebunden und hatte ein silbernes Schloß; es enthielt nur ein dickes Pergamentblatt, auf welchem in Mitte eines Doppelpentakels Worte, in altem Mönchs-Latein geschrieben, standen, die getreu übersetzt also lauteten: „Über alles innerhalb dieser Mauern, empfindend oder unempfindlich, lebend oder tot, herrsche, solange diese Nadel sich bewegt, mein Wille! - Verflucht sei das Haus und ruhelos die Bewohner desselben!“

Sonst fanden wir nichts vor. Mr. Jackson verbrannte das Buch und den Bannfluch; den Teil des Gebäudes, in welchem sich das geheime Zimmer befand, ließ er bis zum Grunde niederreißen. Dann hatte er den Mut, einen Monat lang in dem Hause zu wohnen, und in ganz London konnte kein ruhigeres, gemütlicheres Haus gefunden werden. Später vermietete er es vorteilhaft und seine Hausleute beschwerten sich nie wieder über vorkommende Störungen.

Aber meine Erzählung ist noch nicht zu Ende. Ein paar Tage, nachdem Mr. Jackson eingezogen war, besuchte ich ihn. Wir standen sprechend am geöffneten Fenster, ein Karren mit einigem Hausgerät, das aus seiner früheren Wohnung hergeschafft worden, stand vor der Haustür. Eben setzte ich ihm mit Nachdruck meine Theorie auseinander, daß alle jene als überweltlich betrachteten Phänomene aus dem Gehirn und dem Willen eines Menschen hervorgegangen seien, und verwies ihn, um meine Philosophie zu unterstützen, auf das Zaubermittel und den damit verbundenen Fluch, der in Folge dieser Theorie aufgedeckt und zerstört worden war. Mr. Jackson bemerkte in seiner

Erwiderung: „Das, selbst wenn der Mesmerismus oder eine andere analoge Kraft wirklich in der Abwesenheit des Operateurs solche außerordentliche Erscheinung hervorzubringen vermöchte, diese doch sicher nicht nach dem Tode des Operierenden fortgesetzt werden könnten. Und die Herstellung des Zaubers“, fuhr er fort, „sowie der Anbau sind gewiß schon vor mehr denn 70 Jahren gemacht und aller Wahrscheinlichkeit nach ist die operierende Person längst schon von dieser Welt abgeschieden!“ Während Mr. Jackson noch so sprach, faßte ich erschrocken seinen Arm und deutete hinunter nach der Straße.

Ein gut gekleideter Mann schritt quer über dieselbe und trat zu dem Fuhrmann hin, der bei dem Karren stand. Sein Gesicht war gegen unser Fenster gekehrt. Es war das Gesicht des Miniaturbildes; es war das Gesicht des Edelmannes, der vor drei Jahrhunderten lebte.

„Gütiger Himmel!“ Schrie Mr. Jackson, „das ist das Gesicht des Herren de Vales und kaum um einen Tag älter, als ich ihn in meiner Jugend am Hofe des Rajah von Serampoor gesehen!“

Von dem gleichen Gedanken ergriffen, eilten wir beide die Treppe hinunter. Ich war zuerst in der Straße; aber der Mann war bereits weiter gegangen. Einige Schritte vor mir erblickte ich ihn und in einem Moment befand ich mich an seiner Seite.

Ich beschloß ihn anzureden, wie ich aber in sein Antlitz schaute, fühlte ich, daß es mir unmöglich sei. Jenes Auge - das Auge einer Schlange - hielt mich festgebannt. Und überdies lag in dem ganzen Wesen des Mannes ein Stolz, eine Würde, eine Geistesruhe und Überlegenheit, daß jeder Wohlerzogene gezögert haben würde, sich ihm gegenüber eine Freiheit oder Zudringlichkeit zu erlauben. Was konnte ich sagen und was konnte ich fragen? So über meine erste Absicht beschämt, ging ich einige Schritte zurück, dann folgte ich dem Fremden wieder, unentschieden, was ich sonst tun sollte. Mittlerweile bog er um die Straßenecke; ein einfacher Wagen erwartete ihn dort und an dem Wagenschlag stand ein Bedienter ohne Livree. Er stieg ein, die Pferde zogen an und in raschem Trab fuhr der Wagen davon. Ich kehrte zu dem Hause zurück. Mr. Jackson stand noch unter der Haustür, er hatte den Diener gefragt, was der Fremde gewünscht habe und hatte die Antwort erhalten, daß er sich nur erkundigt, wer gegenwärtig der Eigentümer dieses Hauses sei.

An demselben Abend traf es sich, daß ich mit einem Freunde nach dem „Cosmopolitan Club“ ging, einem geselligen Sammelplatz für Menschen von allen Weltgegenden, von den verschiedensten Meinungen und von allen Rangstufen. Man trinkt dort eine Tasse Kaffee, raucht eine Zigarre und ist stets sicher, daß man eine angenehme, zuweilen ausgezeichnete Person antrifft.

Ich war noch keine zwei Minuten im Saale, als ich an einem Tisch das Original des Miniaturbildes im Gespräch mit einem meiner Bekannten sah. Sein Kopf war jetzt unbedeckt und die Ähnlichkeit deshalb um so auffallender, nur bemerkte ich, daß während er sprach, weniger Strenge in seinen Zügen lag, sogar spielte ein Lächeln um seinen Mund, obwohl ein äußerst ruhiges und kaltes. Die Würde seiner Miene überraschte mich jetzt noch mehr; sie war jener verwandt, die man an orientalischen Fürsten beobachtet, deren gebieterische Gleichgültigkeit aus dem Gefühle angestammter, unbestreitbarer, indolenter aber unwiderstehlicher Macht erwächst.

Nach einiger Zeit verließ mein Freund den Fremden, welcher nun ein wissenschaftliches Journal zur Hand nahm, das seine Aufmerksamkeit völlig zu absorbieren schien.

Ich nahm meinen Freund bei Seite und Fragt: „Wer und was ist dieser Herr?“

„Jener? O, ein höchst interessanter Mann. Letztes Jahr begegnete ich ihm mitten in den Höhlen von Peträa - dem biblischen Edom. Er ist der größte Orientalist, den ich kenne. Ich reiste in seiner Gesellschaft und wir bestanden zusammen ein Abenteuer mit Räubern, in welchem er uns durch die Ruhe und Besonnenheit, die er an den Tag legte, das Leben rettete; hernach lud er mich ein, einige Tage in dem Haus, das er sich zu Damaskus gekauft hatte, zuzubringen, das Haus lag unter blühenden Mandelbäumen und Rosen begraben, ein zauberischer Aufenthalt! Dort lebte er seit mehreren Jahren ganz nach der Weise eines vornehmen Orientalen. Ich vermute fast, er ist Renegat, besitzt ungeheure Reichtümer, ist aber dabei ein Sonderling und beiläufig gesagt ein großer Mesmerianer und Liebhaber geheimer Wissenschaften. Mit meinen eigenen Augen sah ich ihn unglaubliche Wirkungen an unbelebten Dingen hervorbringen. Wenn Sie einen Brief aus Ihrer Tasche nehmen und denselben an's andere Ende des Zimmers werfen, so wird er ihm befehlen, zu seinen Füßen zu kommen und Sie werden

den Brief sich auf dem Fußboden hin und her winden sehen, bis er diesem Befehle Folge geleistet hat. Auf meine Ehre, dies ist war! Ich sah ihn sogar dem Wetter gebieten und mit Hilfe jenes gläsernen Stabes die Wolken sammeln und zerstreuen. Jedoch liebt er nicht, mit Fremden über diese Sache zu reden. Er ist eben erst in England angekommen, das heißt, seit einer langen Reihe von Jahren ist er nicht mehr hier gewesen; ich will Sie ihm vorstellen, wenn Sie erlauben.“

„Gewiß, mit Vergnügen! Wie ist sein Name?“

„O, ein recht heimatlicher - Richards.“

„Und wo stammt er her - aus welcher Familie?“

„Wie soll ich das wissen? Was tut das zur Sache? Ohne Zweifel ist er irgend ein Emporkömmling, aber reich - ganz teuflisch reich.“

Mein Freund führte mich zu dem Fremden hin und die Vorstellung war bewerkstelligt. Herrn Richards Manieren waren nicht die eines Abenteurers. Reisende dieser Klasse sind im Allgemeinen lebhaften Geistes, sie sind gesprächig, ungestüm, herrschsüchtig; Mr. Richards dagegen war ruhig und seine Sprache und seine Manieren, die sich vorteilhaft von übertriebener Höflichkeit unterschieden, glichen mehr den Sitten eines früheren Zeitalters. Ich bemerkte, daß sein Englisch nicht genau das unserer Tage war, ja sogar, daß sein Accent etwas fremdländisch klang. Aber Mr. Richards entschuldigte sich damit, er habe schon seit vielen Jahren keine Gelegenheit gefunden, seine Muttersprache zu sprechen. Die Unterhaltung drehte sich um die Veränderung Londons, seit er zum letzten Mal hier gewesen. Mein Freund berührte die moralischen Umgestaltungen - Literatur, Handel, Politik - die großen Männer, die in den letzten zwanzig Jahren von der Schau-
bühne des Lebens abgetreten waren, die aufstrebenden großen Geister.

An diesem Gespräch fand Mr. Richards kein Interesse, augenscheinlich hatte er keinen unserer jetztlebenden Autoren gelesen und unsere jüngeren Staatsmänner schien er kaum dem Namen nach zu kennen. Einmal, aber nur einmal lachte er, nämlich als mein Freund ihn fragte, ob er nicht gesonnen sei, in's Parlament zu treten. Das Lachen war innerlich, sarkastisch, unheimlich, von einem spöttischen Blick steigerte es sich bis zum lauten Hohngelächter. Mein Freund verließ uns nach ein paar Minuten, um mit einigen andern Bekannten, die eben müßig in dem Saale auf und ab gingen, zu sprechen; und ich sagte dann ruhig:

„Ich sah ein Miniaturbild von Ihnen, Mr. Richards, in dem Hause, das Sie einst bewohnten, und vielleicht, wenn nicht ganz doch wenigstens teilweise erbauten. Diesen Morgen gingen Sie an jenem Haus vorüber.“

Nicht eher, als bis ich meinen Satz vollendet hatte, wagte ich es, meine Augen aufzuschlagen; seine Blicke waren so unverwandt auf mich gerichtet, daß meine Augen nicht mehr von seinen bezaubernden Schlangenaugen lassen konnten. Unwillkürlich und als ob die Worte, welche meine Gedanken aussprachen, nur mit Mühe aus mir herauskämen, fügte ich in leisem, flüsterndem Tone hinzu: „Ich habe in den Geheimnissen des Lebens und der Natur geforscht; von jenen Geheimnissen habe ich den verborgenen Urheber aufgedeckt. Ich habe ein Recht, so mit Ihnen zu reden“ - und dabei nannte ich einige, unter Kabbalisten gebräuchliche Passierworte.

„Gut“, sagte er trocken, „ich räume Ihnen dieses Recht ein - was wollten Sie fragen?“

„Wie weit kann sich der menschliche Wille bei gewissen Temperamenten ausdehnen?“

„Wie weit sich der Gedanke erstrecken könne? Denken Sie und bevor Sie Atem schöpfen sind Sie in China.“

„Ganz wahr, aber mein Gedanke hat keine Macht in China.“

„Geben Sie ihm Ausdruck und er wird sie haben! Schreiben Sie einen Gedanken nieder, früher oder später wird er die ganze Verfassung Chinas umgestalten. Ist ein Gesetz nicht ebenfalls ein Gedanke? Der Gedanke ist unendlich und darum hat er Kraft; nicht im Verhältnis zu seinem Wert - denn ein böser Gedanke kann ebensowohl ein schlechtes Gesetz hervorbringen, wie ein guter Gedanke ein gutes.“

„Ja, was Sie sagen, bestätigt meine Theorie. Durch unsichtbare Strömungen kann ein menschliches Gehirn seine Ideen auf ein anderes menschliches Gehirn übertragen, mit der gleichen Schnelligkeit, wie ein Gedanke durch sichtbare Mittel sich verbreitet. Wie der Gedanke unvergänglich ist, wenn er sein Gepräge in der natürlichen Welt zurückläßt, sogar wenn der Urheber von dieser Welt abgeschieden, so kann der Gedanke der Lebenden die Kraft haben, die Gedanken der toten wieder zu beleben, wie sie im Leben waren; obgleich die Gedanken der Lebenden die Gedanken der toten, welche dieselben jetzt haben, nicht zu erreichen vermögen. Ist es nicht so?“

„Ich zögere zu antworten, obschon nach meinem Urteil der Gedanke nur in die Grenzen eingeschränkt ist, die Sie für ihn selbst bestimmen; aber fahren Sie fort. Sie wünschen eine spezielle Frage an mich zu richten.“

„Eingefleischte Bosheit mit festem unbeugsamen Willen, von einem eigentümlichen Temperament erzeugt und unterstützt durch das natürliche Mittel aus dem Bereich der Wissenschaft, vermag Wirkungen gleich jenen der schwarzen Magie hervorzubringen. Auf diese Weise können die Mauern einer menschlichen Wohnung alle verbrecherischen Gedanken und alle verbrecherischen Taten, welche einst verborgen in ihr verübt wurden, durch gespenstige Wiederbelebung abspiegeln; mit einem Worte Alles, was der böslische Wille zum Rapport und zur Affinität auffordert, unvollkommene, unzusammenhängende, fragmentarische Bruchstücke des alten, vor Jahren gespielten Drama's, erscheinen wieder. Gedanken, die sich so durch Zufall kreuzen, wie in dem Gewimmel einer Vision, werden zu Phantomen und Lauten, welche alle dazu dienen, Schrecken einzujagen, nicht weil jene Trugerscheinungen und Töne wirklich aus einer überirdischen Welt herkommen, sondern weil sie grausige, durch boshafte Sterbliche in tückisches Spiel gesetzt Erinnerungen dessen sind, was in dieser Welt selbst vorgegangen. Nur durch die materielle Tatkraft eines menschlichen Gehirns geschieht es, daß diese Dinge selbst in den Stand gesetzt werden, menschliche Kraft zu erlangen, daß sie gleich elektrischen Ketten Schläge zu erteilen und selbst zu töten vermögen, wenn der Gedanke der bestürmten Person sich nicht über den des ursprünglichen Bestürmers zu erheben vermag, und so geschieht es, daß ihnen, durch Furcht entnervt, die kräftigsten Tiere erliegen, während der schwächste Mensch ihnen widersteht, der, während sein Fleisch schaudert, mit furchtlosem, festem Gemüt ihnen entgegentritt. Wenn wir in alten Geschichten von Schwarzkünstlern lesen, die von Unholden zerrissen wurden, die sie zitiert hatten, oder in morgenländischen Sagen, daß ein Zauberer durch seine Kunst einen andern besiegte und vernichtete, so ist dies insofern Wahrheit, als ein materielles Wesen nach seinen eigenen übeln Neigungen gewisse Stoffe und Flüssigkeiten, die an sich harmlos und ruhig sind, mit schrecklicher Form und erschütternder Gewalt bekleiden kann; und wie der Blitz, der verborgen und unschädlich in den Wolken ruht, durch Naturgesetz plötzlich

sichtbar wird, eine bestimmte Form für das Auge annimmt und vernichtend auf den Gegenstand niederschlägt, von welchem er angezogen wird, so wirkt auch jene Kraft.“

„Sie sind nicht ohne Einblick, in ein großes Geheimnis“, sagte Mr. Richards gelassen. „Nach Ihrer Ansicht würde ein Sterblicher, der die Macht errungen hätte, von der Sie sprechen, ein feindseliges und böses Wesen sein!“

„Wenn er die Macht ausübte, die ich erwähnte, sicher ein sehr feindseliges, böses Wesen! - Doch glaube ich auch den alten Traditionen, daß er auf gute Menschen nie nachteilig einwirken könnte. Seine verderbliche Macht würde sich nur auf solche erstrecken, die mit ihm in Affinität getreten wären, oder über welche seine Gewalt widerstandslos zu herrschen wüßte. Ich will ein Beispiel anführen, das, obwohl es innerhalb der Gesetze der Natur liegt, eben so toll scheint, wie die Fabel eines verwirrten Mönchs.“

„Sie erinnern sich, daß Albertus Magnus, nachdem er ausführlich den Prozeß beschrieben, durch welchen Geister gerufen werden können, nachdrucksvoll beigefügt, daß der Prozeß nur Wenige belehren, Wenigen nützen werde, da man als Schwarzkünstler geboren sein müsse, das heißt, geboren mit einer eigentümlichen Naturanlage, wie Jemand zum Dichter geboren wird. Nur selten findet man Leute, in deren Naturell die geheime Kraft dieser höchsten Intelligenz verborgen liegt; meistens ist in ihnen etwas Verdrehtes, Verdorbenes und Kraftloses. Sie müssen bis zu einem überraschenden Grade die Fähigkeit besitzen, ihre Gedanken auf einen einzelnen Gegenstand zu konzentrieren, sie müssen jene energische Fähigkeit haben, die wir als Wille bezeichnen. Ich will mir eine Person vorstellen, die im höchsten Grade mit einer solchen Körperverfassung und den damit verbundenen Kräften ausgerüstet ist; ich will sie in die höheren Klassen der Gesellschaft stellen; ich will annehmen, daß ihre Triebe entschieden die eines sinnlichen Menschen sind, daß mithin die Liebe zum Leben ihr ganzes Wesen füllt; daß sie mit absolutem Egoismus ihren Willen in sich selbst konzentriert, feurige Leidenschaften besitzt, kein Erdulden, keine heiligen Gefühle kennt, daß sie nur ungestüm begehrt, was der Augenblick verlangt, unversöhnlich haßt, was ihrem Streben entgegentritt, die furchtbarsten Verbrechen verübt, ohne Reue zu fühlen, und Fluch auf Andere ladet, statt für ihre Untaten zu büßen. Umstände, zu

welchen ihr Naturell sie leitete, halfen dieser Person zu einer seltenen Kenntnis natürlicher Geheimnisse, die ihrem Egoismus dienten. Sie ist ein genauer Beobachter, wenn ihre Leidenschaften die Beobachtungen unterstützen; ein gründlicher Berechner, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern wo Selbstliebe ihre Fähigkeiten schärft, und deshalb kann sie auch ein Mann der Wissenschaft sein. Ich nehme an, daß ein Wesen, welches durch Übung seine Macht über Andere auszuüben gelernt hat, nun auch versucht, die Kraft des Willens über sich selbst auszudehnen, daß es die Natur erforscht, um diese Macht zu erhöhen. Es liebt das Leben, es fürchtet den Tod: es will immerfort leben. Es kann die Jugend nicht zurückerlangen, es kann das Herannahen des Todes nicht gänzlich fernhalten, es kann sich nicht unsterblich in Fleisch und Blut machen, aber es kann für eine immerhin unglaublich lange Zeit das Starwerden und Altern von sich abwehren. - In einem ganzen Jahre wird jenes Wesen dann weniger altern, als Andere in einer Stunde. Sein durchdringender Wille, wissenschaftlich in ein System gebracht, operiert gegen die Abnutzung des Körpers. Es lebt fort, und um nicht Aufsehen zu erregen oder als Wunder zu gelten, stirbt es von Zeit zu Zeit scheinbar für gewisse Personen. Es versieht sich mit Mitteln, die zur Bestreitung seiner Bedürfnisse ausreichen, verschwindet dann und sorgt dafür, daß sein Leichenbegängnis noch gefeiert werde. Es erscheint am andern Ende der Welt, wo es unentdeckt fortlebt, und besucht die Tummelplätze seiner früheren Tätigkeit nicht eher wieder, bis alle hinübergegangen sind, die seine Züge gekannt. Solch ein Wesen würde unaussprechlich elend sein, wenn es Gemüt hätte, es hat aber nur Gefühl für sich selbst. Kein guter Mensch würde sein langes Leben akzeptieren, und auf Niemand, weder gut noch böse, könnte oder dürfte es sein Geheimnis übertragen. Solche Wesen existieren, und ein Mann, wie ich einen solchen beschrieben, sehe ich jetzt vor mir! Herzog von ..., ich kenne Sie! Einst am Hofe zu ..., zwischen Wohlleben und Händeln, zwischen Alchymisten und Schwarzkünstlern, dann wiederum im letzten Jahrhundert Scharlatan und Verbrecher, mit weniger edlem Namen in dem Hause, daß sie heute angestaunt und fliehend vor dem Gesetze, das Sie gröblich verletzt, als Reisender London wiederbesuchend mit denselben irdischen Leidenschaften, welche Ihr Herz zu einer Zeit belebten, wo Menschen, die jetzt nicht mehr sind, diese Straßen füllten; geächteter Abscheu aller

edlen und höheren Mystiker, verruchtes Bild des Lebens im Tode und des Todes im Leben, fliehe die Wohnstätten gesunder Menschen, kehre zurück zu den Trümmern verödeter Städte, zurück in die Wüsten der unerlösten Natur!“

Da antwortete mir ein Flüstern, so melodisch, so bezaubernden Klanges, daß es mein ganzes Wesen durchdrang und mich widerstandslos überwältigte. Kaum hörbar, aber fest, sprach es:

„Ich suchte Einen gleich Ihnen seit den letzten hundert Jahren. Jetzt habe ich Sie gefunden und wir scheiden nicht, bevor ich erfahren, was ich zu wissen wünsche. Die Kraft, die Vergangenheit zu durchschauen, den Schleier der Zukunft zu lüften, ist in dieser Stunde in Ihnen mächtig! Sie war es nie zuvor, wird es nachmals nicht sein! - Diese Seherkraft ist nicht die Vision eines kränklichen, phantastischen Mädchens, einer nervös-gereizten Schlafwandlerin, sondern die eines kräftigen Mannes mit starkem, lebhaftem Geist. Schwinge Dich auf und sieh!“

Als Richards so sprach, fühlte ich mich wie von Adlerschwingen emporgetragen. Alle Schwere schien aufgehoben, der Saal, das Himmelsgewölbe offen und unbegrenzt. In meinem Körper war ich nicht; wo, wußte ich nicht - ich war erhoben über Zeit und Erde!

Wieder hörte ich das melodische Geflüster. „Sie haben Recht. Durch die Kraft des Willens habe ich mich großer Geheimnisse bemastert. Es ist wahr, durch den Willen und die Wissenschaft konnte ich den Verlauf der Jahre verzögern; aber - nicht das Alter allein bringt den Tod. Kann ich, antworten Sie, die Zufälle vereiteln, die der Jugend den Tod bringen?“

„Nein, jeder Zufall ist eine Vorsehung! Der Vorsehung gegenüber bricht jeder menschliche Wille.“

„Werde ich endlich nach Jahrhunderten sterben durch das träge, obschon unvermeidliche Fortschreiten der Zeit, oder die Ursache, welche ich Zufall nenne?“

„Durch eine Ursache, welche Sie Zufall nennen!“

„Ist das Ende nicht noch weit entfernt?“ Fragte die wispernde Stimme mit leichtem Erbeben.

„So betrachtet, wie mein Leben die Zeit betrachtet, ist das Ziel noch entfernt.“

„Und werde ich mich wieder, ehe das Ende kommt, mit der Welt der Lebenden in Verbindung setzen, wie ich es tat, bevor ich jene

Geheimnisse erlernte? Werde ich wieder eifrigen Anteil nehmen an ihrem Streben und Mühen? Werde ich mit Ehrgeiz kämpfen und die Kraft des Weisen anwenden, die Macht zu erlangen, die Königen zusteht?“

„Sie werden noch eine Rolle auf der Erde spielen, welche die ganze Erde in Verwirrung und Bestürzung setzen wird. Für wunderbare Pläne haben Sie, selbst ein Wunder, noch Jahrhunderte zu leben. All die von Ihnen aufgespeicherten Geheimnisse werden alsdann ihre Anwendung finden. - Alles, was Sie in Mitte der Generationen zum Fremdling machte, wird dazu beitragen, Sie zu ihrem Herrscher zu erheben. Wie Bäume und Halme, wenn sie der Wirbelwind faßt, in die Tiefe hinabgezogen und wiederum von der Flut zurückgeworfen werden, so werden auch Völker und Throne hinabgerissen in den Zauber Ihres verderblichen Strudels, furchtbarer Zerstörer! - doch im Zerstören selbst gegen Ihren eigenen Willen ein Erbauer!“

„Und jener Augenblick - ist er nahe?“

„Noch weit entfernt! Doch wenn er kommt, so denken Sie daran, daß Ihre Rolle auf dieser Welt ausgespielt ist.“

„Wo und wie ist das Ende? Im Osten, Westen, Süden oder Norden?“

„Im Norden, wo Sie noch nie gewesen, wohin zu gehen Ihr Instinkt Sie warnte, dort wird Sie ein Gespenst ergreifen - der Tod! Ich sehe ein Schiff - es ist verzaubert - es wird gejagt - es segelt fort und fort. Trugbilder von Flotten folgen dem Schiff. Es erreicht die Eisregion; es fährt unter einem von Lufterscheinungen geröteten Himmel. Zwei Monde stehen hoch über den Eisriffen. Ich sehe das Schiff eingeklemmt zwischen weißen Wänden - es ist von Eisfelsen umschlossen. Auf dem Verdeck liegen Tote zerstreut umher - starr und bleifarben, mit einem grünlichen Ton auf ihren Gliedern. Alle sind tot, außer einem Menschen - außer Ihnen! Jahre, obwohl sie nur langsam daher schleichen, haben an Ihrem Leben gezehrt. Die Spuren des Alters sind an Ihrer Stirn zu erkennen und in den Zellen des Gehirns ist Ihr unbeugsamer Wille erschlaft. Jener Wille, obwohl geschwächt, übertrifft immer noch den Willen aller Menschen vor Ihnen, durch den Willen leben Sie, während Hunter und Elend an Ihnen nagt. Und die Natur gehorcht Ihnen nicht mehr in jener todbringenden Region; der Himmel ist ein kalter eiserner Himmel, die Luft ist ein eisiger Hauch und die

Eisfelsen zerspalten das Schiff. Horch, wie es kracht und dröhnt - das Eis umschließt das Schiff, wie der Bernstein den Strohalm. - Ein Mann schreitet vorwärts, der einzige noch lebende, und verläßt das Schiff und die Toten; er erklimmt die Zacken eines Eisberges und die beiden Monde beleuchten seine Gestalt. Jener Mann sind Sie! Entsetzen drückt sich in Ihrem Wesen aus und der Schrecken hat Ihren Willen vernichtet. Über den jäh abhängenden Eisschollen sehe ich graue scheußliche Wesen heranschwärmen - die Eisbären wittern ihre Beute - sie kommen näher und näher, indem sie ihre unförmlichen Körper hin und her werfen. An jenem Tage wird ein Augenblick Ihnen länger erscheinen, als die Jahrhunderte, die Sie durchlebt. Und erwägen Sie, nach diesem Leben folgt der Segen oder der Fluch der Ewigkeit!“

„Schweig!“ Sagte die flüsternde Stimme; „der Tag ist ja noch weit, sehr weit entfernt! Ich kehre zu den Mandeln und Rosen von Damaskus zurück! - Schlafe!“

Es schwamm mir vor den Augen; ich wurde bewußtlos. Als ich erwachte, stand mein Freund an meiner Seite, er faßte meine Hand und sagte lächelnd: „Sie behaupten stets, dem Mesmerismus widerstehen zu können, und nun sind Sie doch endlich meinem Freunde Richards unterlegen.“

„Wo ist Mr. Richards?“

„Als Sie ohnmächtig waren, ging er fort, indem er ruhig zu mir sagte: „Ihr Freund wird vor einer Stunde nicht erwachen.“

So gefaßt als möglich frage ich nach Mr. Richards Wohnung.

„Er wohnt im Trafalgar-Hotel.“

„Bitte, geben Sie mir Ihrem Arm“, sagte ich zu meinem Freund, „wir wollen ihn besuchen; ich habe etwas mit ihm zu reden.“

Als wir in dem Hotel anlangten, wurde uns gesagt, Mr. Richards sei vor zwanzig Minuten zurückgekehrt, habe seine Rechnung bezahlt und seinem Diener (einem Griechen) den Befehl hinterlassen, die Koffer zu packen, und mit dem Dampfboot, das den andern Tag von Southampton abgehen würde, nach Malta abzureisen. Über sein eigenes Weggehen hatte Mr. Richards nur geäußert, daß er in der Nachbarschaft Londons Besuche zu machen habe und daß es noch ungewiß sei, ob er Southampton noch vor Abfahrt des Dampfers erreichen werde; sei es ihm nicht möglich, so wolle er mit der nächsten Schiffsgelegen-

heit folgen.

Der Kellner erkundigte sich nach meinem Namen; da ich ihn nannte, händigte er mir einen Brief von Mr. Richards ein, den derselbe, im Fall ich nach ihm fragen sollte, für mich zurückgelassen. Das Schreiben enthielt Folgendes: „Ich wünschte Ihren Geist zu ergründen; Sie gehorchten mir. Ich habe daher Gewalt über Sie. Innerhalb dreier Monate vom heutigen Tage an - teilen Sie keinem lebenden Wesen mit, was zwischen uns beiden vorgefallen, selbst diesen Brief zeigen Sie dem Freunde nicht, der Ihnen zur Seite steht. Während dreier Monate müssen Sie über mich und meine Angelegenheiten völliges Schweigen beobachten. Zweifeln Sie an meiner Gewalt, Ihnen dieses Gebot auferlegen zu können, so versuchen Sie, dawider zu handeln. Am Ende des dritten Monates ist der Zauber gelöst. Im Übrigen will ich Nachsicht mit Ihnen haben. Ihr Grab werde ich in Jahr und Tag, nachdem es Ihre Leiche in sich aufgenommen hat, besuchen.“ -

So endete diese sonderbare Geschichte, die ich Keinem zu glauben aufdringe. Genau drei Monate nach Empfang obigen Briefes schrieb ich sie nieder. Früher wollte ich nicht und ebensowenig zeigte ich meinem Freunde, trotz seiner dringenden Bitten, den Brief, welchen ich beim Schein einer Gaslampe an seiner Seite gelesen.

* * *

Im gleichen Verlag sind erschienen:

Franz Bardon

Der Weg zum wahren Adepten

Das Geheimnis der ersten Tarot-Karte. Ein Lehrgang der Magie in 10 Stufen. Theorie und Praxis einer Einweihung. Informationen über die Elemente Feuer, Luft, Wasser und Erde. Das Licht. Das Akasha- oder Äther-Prinzip. Karma, das Gesetz von Ursache und Wirkung. Die Seele oder der Astralkörper. Der Geist oder Mentalkörper. Religion. Gott. Ausführliche Praxis.

ISBN 978-3-921338-30-8 / 26. Auflage, 393 Seiten, geb.

- - -

Franz Bardon

Die Praxis der magischen Evokation

Das Geheimnis der 2. Tarot-Karte. Anleitung zur Anrufung von geistigen Wesen der kosmischen Hierarchie. Der Verfasser berichtet aus eigener Erfahrung. Hierarchie – Namen und Siegel von 663 geistigen Wesen. Eine mehrfarbige Abbildung der zweiten Tarot-Karte.

ISBN 978-3-921338-31-5 / 560 Seiten, geb.

- - -

Franz Bardon

Der Schlüssel zur wahren Kabbalah

Das Geheimnis der 3. Tarotkarte – die Magie des Wortes. Die kosmische Sprache in Theorie und Praxis. Der Kabbalist als vollkommener Herrscher im Mikro- und Makrokosmos. „Zu allen Zeiten war derjenige, den man als den *Herrn des Wortes* bezeichnete, stets der höchste Eingeweihte, der höchste Priester, der wahre Vertreter Gottes.“ Weltweit das einzige Lehrbuch der praktischen Kabbalah.

ISBN 978-3-921338-27-8 / 309 Seiten, 2 Abb., geb.

- - -

Franz Bardon

Frabato

Autobiographischer Roman

Der Roman schildert wichtige Lebensabschnitte von Franz Bardon, die sich auf seine besondere Mission für die Entwicklung der Menschheit beziehen. Zwischen weißen und schwarzen Magiern kommt es im Laufe der Handlung zu unerbittlichem Kampf. Es werden die intimsten

Praktiken schwarzmagischer Logen beschrieben. Informationen über den Tempel Schambhala, die Arbeit der „weißen Loge“, der Weltregierung, und die Hierarchie der Meister.

ISBN 978-3-921338-26-1 / 200 Seiten, 12 Abb., geb.

- - -

Dr. Lumir Bardon / Dr. M.K.
Erinnerungen an Franz Bardon

Der Sohn von Franz Bardon und ein persönlicher Schüler erzählen über ihre Erlebnisse mit dem Meister. Mit „Anmerkungen zur Hermetik“ von Dr. M.K.

- - -

Karl Brandler-Pracht
Geheime Seelenkräfte
ISBN 978-3-921338-33-9 / 194 Seiten

- - -

Robert Fludd
Schutzschrift für die Echtheit der Rosenkreuzergesellschaft
ISBN 978-3-921338-37-7 / 103 Seiten, Format A4, Spiralbindung

- - -

Robert Fludd
Die Verteidigung der Rosenkreuzer
Rudolf Steiner
Christian Rosenkreuz und der Graf von St. Germain
(Beiträge aus dem Gesamtwerk)
ISBN 978-3-921338-36-0 / 134 Seiten, Format A4, Spiralbindung

- - -

Dr. Georg Lomer
Lehrbriefe zur geistigen Selbstschulung
ISBN 3-921338-34-4 * ca. 184 Seiten

- - -

Dieter Rüggeberg
Christentum und Atheismus im Vergleich
zu Okkultismus und Magie
Eine vergleichende Studie zu den weltanschaulichen, wissenschaftlichen und machtpolitischen Grundlagen. Aus dem Inhalt: Über Gott und Mensch – Die Analogiegesetze. Die geistige Hierarchie. Reinkarnation – oder Himmel und Hölle? Zur Ethik. Okkultismus und Magie

als Wissenschaft. Erkenntnistheorie – Glauben und Wissen. ISBN 978-3-921338-12-4 / 197 Seiten

Dieter Rüggeberg
Theosophie und Anthroposophie im Licht der Hermetik
ISBN 978-3-921338-38-4 / 76 Seiten, Format A4

Dieter Rüggeberg
Hermetische Psychologie und Charakterkunde
ISBN 978-3-921338-35-3 / 134 Seiten, Format A4

Dieter Rüggeberg
Geheimpolitik
Der Fahrplan zur Weltherrschaft
ISBN 978-3-921338-15-8 / 5. erweiterte Auflage, 273 Seiten, kt.

Dieter Rüggeberg
Geheimpolitik-2
Logen - Politik
ISBN 3-921338-16-6 * 3. Aufl., 317 Seiten, kt.

Dieter Rüggeberg
Geheimpolitik-3
Hitler - Agent der Freimaurerei
133 Seiten, Format A4, Spiralbindung

Woldemar von Uxkull
Eine Einweihung im alten Ägypten

Rüggeberg-Verlag
Postfach 13 08 44
D-42035 Wuppertal
Internet: www.verlag-dr.de

18. Juli 2014